

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use
HSK 10.1



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Schrift und Schriftlichkeit

Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit/Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop · Bernd Pompino-
Marschall · Eckart Scheerer · Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von/Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

1. Halbband / Volume 1

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1994

Ⓢ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die
US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek — CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /

mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger;
Herbert Ernst Wiegand. — Berlin; New York: de Gruyter.

Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. —
Literaturangaben. — Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics
and communication science. — Teilw. mit Nebent.: HSK

NE: Ungeheuer, Gerold [Begr.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 1 (1994)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch

internationaler Forschung = Writing and Its Use / in

Verbindung mit Jürgen Baurmann ... hrsg. von Hartmut

Günther; Otto Ludwig. — Berlin; New York: de Gruyter.

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft; Bd. 10)

NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and Its Use

Halbbd. 1 (1994)

ISBN 3-11-011129-2

© Copyright 1994 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort

1. Gegenstand

Wie selbstverständlich *Schrift und Schriftlichkeit* in unser tägliches Leben eingebunden sind und welche Bedeutung man ihnen zu allen Zeiten zugemessen hat, das zeigt schon ein Blick auf die vielen Redensarten, die dazu existieren. *Scripta manent* sagten die Lateiner; *was man schwarz auf weiß besitzt, kann man getrost nach Hause tragen* denkt der Schüler im Faust. *Bis daß Himmel und Erde vergehe, wird nicht vergehen der kleinste Buchstabe noch ein Tüffel vom Gesetz* (Matth. 5,18), und *des Büchermachens ist kein Ende* (Pred. 12,12), aber *der Buchstabe tötet, und der Geist macht lebendig* (2. Kor. 3,6). Mit dem Schlachtruf *sola scriptura* zog Martin Luther gegen die herrschende Kirche seiner Zeit zu Felde; freilich schaute er den Zeitgenossen *aufs Maul*, wollte gerade vermeiden, daß er *redet wie ein Buch*. Mancher aber *lügt wie gedruckt*, obgleich er das, was er sagte, *nicht unterschreiben würde* — darauf könne er *Brief und Siegel geben*. Das *Alpha und das Omega* sind Inbegriff von Anfang und Ende — und es gibt noch erheblich mehr stehende Wendungen dazu, *von A bis Z*.

Schrift und Schriftlichkeit — das ist ein weites Feld. Schrift, das ist Handschrift, Druckschrift, Keilschrift. Schrift, das ist Wortschrift, Silbenschrift, Alphabetschrift. Schrift, das ist Unziale, Antiqua, Fraktur. Schrift, das ist lateinische, arabische, chinesische Schrift. Schrift, das ist Garamond, Times, Futura. Schrift, das allein ist schon ein weites Feld — und doch stellt dieser Begriff nur sozusagen den kleinsten gemeinsamen Nenner dessen dar, was als Gegenstand dieses Handbuchs in Frage kommt.

Der umfassendere Begriff heißt *Schriftlichkeit*. Er begreift alles in sich, was das Attribut 'schriftlich' tragen kann: durch Schrift konstituiert, durch Schrift bedingt, durch Schrift affiziert, durch Schrift bewirkt — Dinge, Begriffe, Menschen, Gesellschaften, Kulturen. Wo Schrift in Gebrauch ist, da können Botschaften, Nachrichten, Einladungen, Vorträge, Reden schriftlich sein. Gesellschaften und Kulturen sind schriftlich, wenn sie über Schrift verfügen und zentrale gesellschaftliche Transaktionen auf schriftlichem Wege bewerkstelligt werden.

Das Ausmaß, in dem Individuen an *Schriftlichkeitsprozessen* partizipieren können, bestimmt vielfach ihre gesellschaftliche Stellung. Wo dies nicht bereits heute der Fall ist, werden *Schriftlichkeitsprozesse* künftig noch stärker im Brennpunkt vielfältiger Auseinandersetzungen stehen. Durch weltweite Migrationen und die Internationalisierung verschiedenster sozialer Prozesse und Organisationen verschieben sich die Relationen von Sprechen und Schreiben, Hören und Lesen. Zugang zur *Schriftlichkeit* wird für viele Menschen immer schwieriger. Schließlich zeichnet sich in der Entwicklung elektronischer Medien zwar keine Aufhebung, aber eine tiefgreifende Veränderung der schriftlichen Kommunikation und ihrer Formen ab.

Den Zusammenhang von *Schrift und Schriftlichkeit* stiftet der schriftliche Text. Schriftliche Texte umgeben uns tagtäglich, sie regeln unser Leben, greifen in seinen Ablauf ein, schaffen uns Möglichkeiten des Ausdrucks, erschweren uns das Leben. Wir richten unser Leben nach schriftlichen Texten. Es geht dabei nicht nur um die Konstitution, Form und Funktion schriftlicher Texte, sondern auch um die Tätigkeit der Menschen, die schriftliche Texte herstellen und verarbeiten, also um das Schreiben und

Lesen. Wir haben es auch zu tun mit dem Erwerb dieser Fähigkeiten im Unterricht; wir haben es zu tun mit den Auswirkungen des Schreibens und Lesens auf das private und das öffentliche Leben, mit dem Status schriftlicher Texte in Kultur, Sprache, Denken und individuellem Handeln.

Der Gegenstand des Handbuchs ist in der Tat so weit gefaßt. Er begreift alle Völker und Individuen ein, die sich der Schrift bedient haben und bedienen, alle Sprachen, die neben der mündlichen eine schriftliche Sprachform ausgebildet haben, alle Gruppen und Individuen, deren Leben durch den Umgang mit Schrift und schriftlichen Texten mit organisiert wurde oder ist, in welchem Ausmaß auch immer.

2. Stand der Forschung und Aufgabenstellung

Die Vielfalt und Heterogenität der Gegenstände bedingen, daß an ihrer Untersuchung verschiedene Wissenschaften beteiligt sind: Philosophie und Anthropologie, Sprach- und Literaturwissenschaften, Soziologie, Psychologie, Pädagogik, Geschichtswissenschaften — um nur einige zu nennen. Die spezielle Kennzeichnung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* aber wird je nach Disziplin unterschiedlich ausfallen. Für den Historiker etwa ist das schriftliche Zeugnis das historische Zeugnis schlechthin; terminologisch bestimmt er die *Vorgeschichte* als die Zeit, aus der keine zeitgenössischen Quellen in schriftlicher Form vorliegen. In der Kunstgeschichte interessiert speziell die Form und Ästhetik der Schrift in den Zeitaltern, in der Sozialgeschichte ihre gesellschaftliche Funktion. Dem Soziologen ist Schrift vielfach als eine soziale Gemeinschaften konstituierende Kraft bedeutsam. Für den Psychologen ist der Anteil der Schriftlichkeit an den kognitiven Prozessen ein wichtiger Untersuchungsgegenstand, den er im Falle von schriftbezogenen Sprachstörungen mit dem Mediziner teilt.

Zudem werden die jeweils erarbeiteten Ergebnisse in den verschiedenen Wissenschaften keineswegs gleich gewichtet, auch nicht in gleicher Weise dem Forschungsstand der gesamten Disziplin zugeordnet. Als spezielles Beispiel kann die Diskussion in der Sprachwissenschaft angeführt werden. Lange sah man von einer Differenzierung von Schrift und Sprache ab. Als die Notwendigkeit ihrer Unterscheidung klar wurde, setzte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Vorstellung von der systematischen Priorität der mündlichen Sprache durch; 'die Schrift' erschien als zweitrangiges Phänomen und wurde als Gegenstand sprachwissenschaftlicher Forschung bestenfalls am Rande zugelassen. Für viele Linguisten scheint es noch heute undenkbar, daß es in schriftlicher Sprache theoretisch bedeutsame Erscheinungen gibt, die nicht auf Aspekte der gesprochenen Sprache zurückgeführt werden können. Tatsächlich aber bezog und bezieht man sich bei der Untersuchung von Sprache, selbst von mündlicher Sprache, auf schriftliche oder verschriftete Texte. So aber konnten Schriftlichkeit und Mündlichkeit nicht zufriedenstellend voneinander abgegrenzt, Schrift und Schriftlichkeit nicht fundiert beschrieben und ihre Beziehungen zur Mündlichkeit nicht hinreichend bestimmt werden.

Dieser Überblick kennzeichnet eine zentrale Problematik: Einzelne Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit werden aufgrund ihrer zentralen Rolle in der Herausbildung und Strukturierung moderner Gesellschaften von sehr vielen unterschiedlichen Disziplinen thematisiert. Die einzelnen Wissenschaftsrichtungen bringen dabei ihre fachspezifischen Theorien und Methoden ein; ihre Erkenntnisse sind an diese gebunden. Jede erfaßt und erforscht einen eigenen Aspekt von *Schrift und Schriftlichkeit*, und erst alle zusammen können ein einigermaßen vollständiges Bild ergeben. *Schrift und Schriftlichkeit* ist ein interdisziplinärer Gegenstand und nur mit dieser Perspektive zu erforschen.

Dies ist bisher bestenfalls in Ansätzen geschehen. Es muß gesagt werden, daß die einzelnen wissenschaftlichen Disziplinen *Schrift und Schriftlichkeit* bislang unter Erkenntnisinteressen erforscht haben, die — vom Gesamtzusammenhang des Gegenstandes

des her gesehen — als eher partikulär zu bezeichnen sind. Zum genuinen Forschungsgegenstand konnte *Schrift und Schriftlichkeit* so nicht werden, weshalb es heute auch weder eine einheitliche Theorie über diesen Gegenstand gibt noch eine Vermittlung theoretischer Bezüge oder einen überfachlichen Austausch über Fragestellungen und Untersuchungsmethoden. Die wenigen Kompendien oder Handbücher, die es auf diesem Felde gibt, erfassen Einzelaspekte unter isolierten Fragestellungen. Das Handbuch ist somit das erste seiner Art.

Ganz im Sinne der Zielsetzung der Reihe *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* soll das vorliegende Handbuch für Studierende, Lehrende und Forschende sowie für alle, die aus unterschiedlichen Gründen ein Interesse daran haben, eine möglichst breit gefächerte, strukturierte Übersicht über Fragestellungen, Methoden und Theorieansätze im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* geben.

Das bedeutete konkret: Es war eine umfassende Bestandsaufnahme vorzunehmen, um erst einmal einen Überblick über das Problemfeld gewinnen zu können. Dann war durch Zusammenstellen, Zusammenführen und Zusammenfügen der Teile eine Ordnung in dieses Feld zu bringen, die es erlaubt, jedem Teil einen Platz im Handbuch zuzuweisen und Bezüge zwischen den Teilen aufzuzeigen: Der Stoff war zu gliedern. Schließlich mußten die Teile gegeneinander austariert werden, um keine größeren Ungleichgewichte aufkommen zu lassen. Gerade diese Aufgabe erwies sich als schwierig, weil einzelne Bereiche schon lange und intensiv beforscht sind wie z. B. die Geschichte der Schrift bzw. der Schriften, andere nur wenig wie z. B. die Geschichte des Schreibens und Lesens.

Darüber hinaus gibt ein systematisch angelegter Aufriß des gesamten Feldes Gelegenheit, Mängel in der Forschung auffindig zu machen und auf Lücken grundsätzlicher Art hinzuweisen. Es kann nicht die Aufgabe eines Handbuchs sein, sie zu beheben. Wohl aber haben die Herausgeber dieses Handbuchs es als ihre Pflicht (und die aller Autoren) angesehen, die erhebliche Heterogenität des Gegenstandes sichtbar zu machen, die Unterschiedlichkeit der Zugangsweisen, die in den verschiedenen Wissenschaften ausgebildet worden sind, deutlich werden zu lassen und auf die existierenden Theorie-defizite hinzuweisen, um auf diese Weise einen Beitrag zu leisten zu einer einheitlicheren und umfassenderen Bearbeitung des Gegenstandes.

3. Begrifflichkeit

Wie bei vielen so fundamentalen und von sehr verschiedenen Wissenschaften verwendeten Begriffen verwischt auch im Fall von *Schrift und Schriftlichkeit* ihre Omnipräsenz die Klarheit der Wahrnehmung und Begriffsbildung, und so kann es nicht überraschen, daß es keine einheitliche Begrifflichkeit und infolgedessen auch keine allgemein akzeptierte Terminologie im Bereich von Schrift und Schriftlichkeit gibt. Ein guter Teil der im wissenschaftlichen Diskurs gängigen Ausdrücke stammt aus der Umgangssprache, und ihre Bedeutungen entfernen sich oft nur wenig von den allgemein gebräuchlichen. Nur ein recht kleiner Teil der Begriffe ist als rein fachsprachlich zu charakterisieren.

Eine einheitliche Begrifflichkeit und eine allgemein akzeptierte Terminologie kann es allerdings auch nur in dem Maße geben, als eine Theorie der Schriftlichkeit oder eine integrierte Theorie aller ihrer Aspekte zur Verfügung steht; dies ist derzeit nur in Teilbereichen der Fall. Es ist ja auch durchaus die Frage, wie denn eine „interdisziplinäre Theorie“ eigentlich zu konstituieren wäre. Es geht deshalb in den folgenden Abschnitten nicht darum, Vorschläge für eine einheitliche Begrifflichkeit zu machen oder gar die Terminologie im Bereich von *Schrift und Schriftlichkeit* zu normieren. Es soll auch nicht der Versuch unternommen werden, die in diesem Handbuch versammelten Artikel einer einheitlichen Sprachregelung zu unterwerfen. Es soll vielmehr eine grobe Orien-

tierung über die verschiedenen Bedeutungen gegeben werden, die mit bestimmten Ausdrücken in der wissenschaftlichen Literatur verbunden werden. Beim gegenwärtigen Stand der Schriftlichkeitsforschung ist es nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Artikeln jeweils eigene Begrifflichkeiten verwendet werden, so daß der gleiche Ausdruck in verschiedenen Artikeln auch verschiedene Bedeutung haben kann. Es werden hier nur solche Begriffe angesprochen, deren Kenntnis in den verschiedenen Artikeln als bekannt vorausgesetzt wird. Die begriffliche Fassung spezieller Aspekte wird in den Artikeln selbst expliziert.

3.1. Schrift (Script; Writing)

Das Wort *Schrift* weist eine breite Palette verschiedener Bedeutungen auf. In der Umgangssprache wie in der wissenschaftlichen Literatur kann der Ausdruck sowohl auf das gesamte Feld der Schriftlichkeit als auch auf Teilbereiche bezogen werden — den Duktus der Handschrift, die schriftliche Sprache, die Form der Schriftzeichen etwa, wobei ohne Kontext *prima facie* meist nicht erkennbar ist, welche Lesart zugrundeliegt. Im alltäglichen Sprachgebrauch lassen sich die folgenden drei Grundbedeutungen des Wortes *Schrift* feststellen:

- (1) die Menge der graphischen Zeichen, mit denen die gesprochene Sprache festgehalten wird (vgl. *die chinesische, griechische Schrift*)
- (2) die Gestalt bzw. Form der Schriftzeichen (vgl. *eine schöne, unordentliche, erhabene Schrift*)
- (3) das Produkt der Verwendung von Schriftzeichen, d. h. das Schriftstück oder der Text (vgl. *Luthers Schriften, eine wichtige Schrift Lessings, die (Heilige) Schrift*)

Diese systematische Mehrdeutigkeit des Wortes *Schrift* findet sich auch in der wissenschaftlichen Literatur. In vielen Fällen bezeichnet es einfach die Menge der Schriftzeichen, die zur Verschriftung einer bestimmten Sprache Verwendung finden. In visuell-graphischen Kontexten ist dagegen die Formstruktur der verwendeten graphischen Zeichen das bestimmende Kriterium. In diesem Sinne spricht man davon, daß die Fraktur eine andere Schrift ist als die Antiqua. Ein Ausdruck wie 'die deutsche Schrift' ist also systematisch mehrdeutig: Es kann damit das zur Verschriftung des Deutschen verwendete Alphabet gemeint sein (linguistische Lesart) oder aber eine Schrift, mit der deutsche Texte geschrieben werden, also die Fraktur oder die Sütterlin-Handschrift (visuell-formale Lesart).

3.2. Schriftlichkeit (Literacy)

Unter dem Oberbegriff *Schriftlichkeit* können alle Sachverhalte zusammengefaßt werden, denen das Attribut *schriftlich* zukommt. Bezogen wird der Ausdruck dabei insbesondere auf:

- (1) Texte, die entweder durch das schriftliche Medium bedingt sind oder durch eine spezifische Weise, Texte zu konzipieren, zu komponieren oder zu formulieren, geprägt sind;
- (2) Personen, die lesen und schreiben können und/oder über das in kanonischen Schriften niedergelegte Wissen verfügen (so schon im lateinischen *litteratus*);
- (3) gesellschaftliche Zustände, die dadurch gekennzeichnet sind, daß nicht nur repräsentative Teile der Bevölkerung lesen und schreiben können, sondern daß auch das gesellschaftliche Leben insgesamt durch Formen schriftlicher Kommunikation bestimmt ist;
- (4) Kulturen, in denen wichtige Institutionen wie z. B. die Religion sich auf schriftliche Texte berufen, der Erwerb von Lesen und Schreiben eines der Ziele von Unterricht ist oder das Lesen und Schreiben von Menschen sich auf ihr Denken und Handeln auswirkt.

Die Verwendung von *Schriftlichkeit* als Oberbegriff scheint eine deutsche Eigentümlichkeit zu sein. Seine Verwendung zur Kennzeichnung einer spezifischen Verfaßtheit von Individuen, Gesellschaften, Kulturen und Texten geht auf den englischen Begriff *literacy* zurück, der seinerseits entstanden ist im Zusammenhang mit dem Gegensatz

zu *orality*, ins Deutsche teilweise als „Mündlichkeit/Schriftlichkeit“, oft auch als „Literalität/Oralität“ übersetzt. Dies führt bisweilen zu Unklarheiten, weil die deutschen Ausdrücke *Literalität* und *Schriftlichkeit* nicht in jedem Kontext austauschbar sind.

3.3. Schriftliche Sprache, geschriebene Sprache (Written Language)

Wie *Schriftlichkeit* und *Schrift* wird auch der Ausdruck *geschriebene* oder *schriftliche Sprache* häufig als Oberbegriff für das gesamte Begriffsfeld verwendet oder aber auf einen Teilaspekt des Feldes bezogen. In der wissenschaftlichen Literatur lassen sich fünf Ansätze unterscheiden, den Begriff differenzierter zu verwenden.

- (1) Schriftliche Sprache als sprachliche Gestaltung von Texten. In diesem Falle wird nicht zwischen der Form einer schriftlichen Äußerung und der bei ihrer Herstellung verwendeten sprachlichen Mittel unterschieden. Eine solche Verwendung des Ausdrucks ist in der sprachwissenschaftlichen Literatur heute nicht mehr anzutreffen, doch spielt sie in anderen Disziplinen, vor allem in den Literaturwissenschaften, noch eine Rolle.
- (2) Schriftliche Sprache als eine unter funktionalen Gesichtspunkten getroffene Auswahl sprachlicher Mittel (stilistisches Konzept). Man spricht auch von Varietäten, Sprachstilen, Registern. Hier geht es nicht um Eigenschaften von Texten, sondern um die in schriftlichen Äußerungen/Texten verwendeten sprachlichen Mittel (morphologische, syntaktische, lexikalische, pragmatische). In der neueren Sprachwissenschaft ist diese Konzeption weit verbreitet.
- (3) Schriftliche Sprache als schriftliche Form einer Sprache (glossematisches Konzept). Man geht von der Tatsache aus, daß viele Sprachen in zwei Ausdrucksformen vorliegen, einer mündlichen und einer schriftlichen, daß aber beide zusammen als eine Sprache angesehen werden.
- (4) Schriftliche Sprache als die schriftliche Norm der Sprache (funktionalistisches Konzept). Die Prager Strukturalisten, auf die dieses Konzept zurückgeht, unterschieden die Funktionen schriftlicher und mündlicher Äußerungen und Texte und schlossen daraus auf zwei Normen einer Sprache.
- (5) Schriftliche Sprache als die Sprache, die beim Schreiben und Lesen Verwendung findet. Nicht die Beziehung zwischen mündlicher (gesprochener) und schriftlicher (geschriebener) Sprache liegt dieser Konzeption zugrunde, sondern die Beziehung, in der die Sprache zu den Menschen steht, die sie benutzen. Man gebraucht zum Schreiben eine andere Sprache als zum Sprechen, und genau sie ist es, die man als geschriebene oder schriftliche Sprache bezeichnet.

Es muß gerade bei diesem Ausdruck aber auf den Umstand verwiesen werden, daß seine Bedeutung selbst in ein und demselben Text schwanken kann.

3.4. Schriftsystem, Orthographie (Writing System, Orthography)

Aufgrund der Vieldeutigkeit der Begriffe *Schrift*, *Schriftlichkeit* und *schriftliche Sprache* sind in den vergangenen Jahrzehnten insbesondere in den Sprachwissenschaften einige Konzepte etwas strenger gefaßt worden, die weniger scharf teilweise auch in anderen Wissenschaften und der Umgangssprache auftreten.

Die Art und Weise, wie Sprachen verschriftet werden, ist von Sprache zu Sprache unterschiedlich. In logographischen Schriftsystemen beziehen sich die Schriftzeichen *grosso modo* auf Wörter bzw. Bedeutungsträger, in syllabographischen Systemen auf Silben, in alphabetischen Systemen auf minimale Einheiten der Lautsprache. Der Begriff *Schrifttyp* bezeichnet im sprachwissenschaftlichen Kontext die Art der Verschriftung einer Sprache nach Maßgabe des vorherrschenden Verschriftungsverfahrens; zwischen dem Sprachtyp (isolierend, agglutinierend, flektierend) und dem Schrifttyp bestehen des öfteren systematische Beziehungen. (Ganz anders wird der Ausdruck *Schrifttyp* verwendet, wenn wir uns im Bereich der Typographie befinden; hier bezieht er sich auf visuelle Charakteristika; unterschieden werden z. B. im lateinschriftlichen Bereich als Schrifttypen die Antiqua von den gebrochenen Schrifttypen wie z. B. der deutschen Fraktur).

In den Einzelsprachen wird von den durch den Schrifttyp bereitgestellten Mitteln in unterschiedlicher Weise Gebrauch gemacht. Das *Schriftsystem* einer Sprache determiniert die Form schriftlicher Äußerungen. Dazu gehören neben den Beziehungen zwischen den Lautsegmenten und den Schriftzeichen die Interpunktion, die Unterscheidung verschiedener Schriftzeichentypen wie Groß- und Kleinbuchstaben sowie die Konventionen für die Form schriftlicher Äußerungen und Texte (Briefe, Aufsätze etc.). Es gibt eine engere Auffassung, wonach der Terminus *Schriftsystem* auf die untere Ebene der doppelten Artikulation beschränkt wird; in der Vergangenheit hat sich die linguistische Schriftlichkeitsforschung häufig auf diesen Bereich beschränkt. Von verschiedenen Autoren wird dafür der Begriff *Graphematik* (oder *Graphemik*) verwendet, den andere für die Schriftforschung insgesamt benutzen. Innerhalb bestimmter Theorien wird der Begriff *Schriftsystem* sehr strikt gehandhabt; in anderen Ansätzen, u. a. in verschiedenen Artikeln des Kapitels VIII dieses Handbuchs, wird darunter alles verstanden, was linguistisch über Schrift und die geschriebene Sprache zu sagen ist.

Die meisten neueren Schriftsysteme weisen bestimmte Kodifikationen auf, d. h. präskriptive Regelwerke, die die Norm der Schreibung vorschreiben. Eine solche Kodifikation wird als *Orthographie* bezeichnet. Eine Orthographie ist eine Menge von Vorschriften, die bestimmen, ob eine schriftliche Äußerung korrekt ist oder nicht, d. h. eine präskriptive Form der Beschreibung eines Schriftsystems. Für Schreibregularitäten, zu denen keine präskriptive Kodifikation vorliegt, wird neuerdings vor allem im historischen Bereich der Ausdruck *Graphie* verwendet.

Im wissenschaftlichen Sprachgebrauch wird die Unterscheidung von Schriftsystem, Graphie und Orthographie in der Regel nur von Sprachwissenschaftlern und Philologen gemacht; namentlich in der kognitionspsychologischen und pädagogischen Literatur wird hier selten differenziert.

3.5. Schriftzeichen, Graphem (Character, Grapheme)

Die Konzepte Schrift, Schrifttyp, Schriftsystem etc. beruhen auf der Vorstellung, daß schriftliche Sprache sich eines begrenzten Inventars von Elementen bedient, die theorie-neutral als *Schriftzeichen* bezeichnet werden. Dieser Begriff hat den Vorteil, weiter als Begriffe wie *Buchstabe* oder *Graphem* zu sein und auf unterschiedliche Schrifttypen und -systeme anwendbar zu sein — lateinische oder griechische Buchstaben, japanische Kana, chinesische Hanzi sind sämtlich Schriftzeichen in diesem Sinne.

Die Untermenge der Schriftzeichen, aus denen in Silben- oder Alphabetschriften die Bedeutungsträger zusammengesetzt sind, werden als *Grapheme* bezeichnet. Wie der Begriff Phonem, so ist auch der Begriff Graphem ein theoretisches Konstrukt, abhängig von der jeweiligen Theorie. Dabei stehen sich zwei Konzeptionen gegenüber. In der ersten, älteren Kennzeichnung versteht man unter *Graphem* diejenigen Schriftzeichen(kombinationen), durch die Phoneme der Lautsprache schriftlich wiedergegeben werden. Die jüngere Konzeption definiert das Graphem rein distributionell als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit der schriftlichen Sprachform ohne Bezug auf die Phonologie. — Außerhalb der Sprachwissenschaft kann beim Gebrauch des Ausdrucks *Graphem* nicht davon ausgegangen werden, daß eine bestimmte Lesart intendiert ist; häufig genug bezeichnet man mit dem Begriff einfach ein Schriftzeichen oder einen Buchstaben.

3.6. Schreiben, Lesen, Text (Writing, Reading, Text)

Diese Begriffe sind wohl am wenigsten terminologisch festgelegt; sie werden auch in diesem Handbuch höchst unterschiedlich verwendet. Gerade deshalb scheint es sinnvoll, die Hauptunterschiede der Verwendungsmöglichkeiten zu kennzeichnen.

Das Wort *schreiben* hat umgangssprachlich drei Bedeutungen:

- (1) Schriftzeichen, insbes. Buchstaben und Zahlen zu Papier bringen, schriftlich niederlegen
- (2) etwas Sinnvolles, einen Text zu Papier bringen
- (3) schriftstellerisch tätig sein

Dabei besteht ein klares semantisches Verhältnis: Bedeutung (3) impliziert (2), (2) impliziert (1). Da dennoch nicht immer klar ist, welche Bedeutung intendiert ist — was heißt z. B. *schreiben lernen* ? —, wird in der wissenschaftlichen Literatur zunehmend der klarere fachsprachliche Ausdruck *Produktion von schriftlichen Äußerungen* oder *Texten* für die Bedeutung (2) verwendet. Er bezeichnet alle Aktivitäten, deren gemeinsames Ziel eine schriftliche Äußerung bzw. ein Text ist — von der Idee über deren thematische, kompositorische und sprachliche Entfaltung bis zur Formulierung, Aufzeichnung, Korrektur und Veröffentlichung. In einigen Arbeiten wird auch von Schreiben im engeren Sinne (1) und Schreiben im weiteren Sinne (2) gesprochen. Für die Diskussion in vielen Bereichen, z. B. bei einer Definition des Begriffs *funktionale Literalität*, ist die Frage von zentraler Bedeutung, welcher Schreibbegriff zugrundegelegt wird.

Ähnlich wie beim Schreiben läßt sich beim Begriff *Lesen* eine enge und eine weitere Bedeutung unterscheiden. Der engere Begriff kennzeichnet die Menge derjenigen Prozesse, die in jeder Form des Lesens involviert sind, also die Augenbewegungen sowie die damit verbundenen kognitiven Prozesse der Buchstaben- und Worterkennung und ihre Integration zu Sätzen, d. h. die Umsetzung schriftlicher Äußerungen in mentale sprachliche (Teil-)Repräsentationen. Lesen im weiteren Sinne läßt sich analog zu Schreiben kennzeichnen als die Rezeption von Texten. Der Leseprozeß in diesem Sinne umfaßt das Einordnen der Textinformationen in die eigenen Wissensbestände, ihre kritische Wertung, das Verstehen unbekannter Tatbestände, die emotionale und kognitive Bewertung der verwendeten Sprache, die Beziehung zum Autor bzw. zum Gegenstand des Textes, etc.

Beim Schreiben werden schriftliche Äußerungen produziert, beim Lesen rezipiert. Gelegentlich werden in der Sprachwissenschaft alle sprachlichen Äußerungen als *Text* bezeichnet. Eine solche Ausweitung des Begriffs ist der Umgangssprache fremd, in der der Bezug des Begriffs zur Schrift konstitutiv ist (der Ausdruck 'mündlicher Text' wäre hier zunächst ein Widerspruch in sich). In der Textlinguistik werden nur solche (i. d. R. schriftliche) Äußerungen als Texte bezeichnet, die bestimmten Kriterien wie Kohärenz, Intentionalität, Abgeschlossenheit, Kohäsion etc. genügen. In bestimmten pragmatischen Konzeptionen werden Texte als Ergebnisse einer zerdehnten Sprechsituation bezeichnet; nicht ihre eventuelle Schriftlichkeit macht solche Äußerungen zu Texten, sondern ihre Isolierbarkeit. Überall dort, wo keine genaueren Bestimmungen intendiert sind, ist der neutralere Ausdruck *schriftliche Äußerung* vorzuziehen.

4. Aufbau des Handbuchs

Bei der Gliederung des Stoffes haben sich die Herausgeber vornehmlich am Kriterium des Sachbezugs orientiert, an unterscheidbaren Objektbereichen. So wird man kein kulturwissenschaftliches Kapitel finden, wohl aber ein auf Schriftkulturen und ein auf kulturelle Einrichtungen bezogenes; man findet ein sprachliches, aber kein sprachwissenschaftliches Kapitel. Nur so lassen sich die systematischen Bezüge fächerübergreifender Aspekte von *Schrift und Schriftlichkeit* in angemessener Weise verdeutlichen.

Diese Orientierung hat sowohl das Profil als auch die Platzierung der einzelnen Kapitel bestimmt. Globalen und allgemeinen Kennzeichnungen des Gegenstandes im Kapitel I folgt die Darstellung der Fragen, die sich auf die materiale Konstitution von Schriftzeichen im weitesten Sinne beziehen (Kapitel II). Daß die Kennzeichnung der Geschichte der Schrift in ihren wichtigsten Ausprägungen (Kapitel III) den übrigen, sachbezogen

arrangierten Teilen voransteht, verdankt sich nicht zuletzt auch der Tatsache, daß die Geschichte der Schriften die Aufmerksamkeit seit langem auf sich gezogen hat und damit von allen Teilgegenständen des Handbuchs wohl am besten erforscht ist. In den Kapiteln IV und V werden dann wesentliche Aspekte der Schriftkultur in kulturellem und gesellschaftlich-funktionalem Zusammenhang dargestellt. Ihnen folgend handelt Kapitel VI von den gesellschaftlichen, Kapitel VII von den psychologischen Aspekten. Kapitel VIII befaßt sich mit Fragen des Erwerbs der Schriftlichkeit und ihren unterrichtlichen Aspekten, Kapitel IX schließlich mit den sprachlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit. Diese wichtigsten Aspekte des Gegenstandes sind sozusagen von oben nach unten organisiert: beginnend bei der Kultur als dem globalsten Aspekt und ausmündend in die speziell sprachlichen Erscheinungen. In diese Reihe gehört in der Tendenz auch das X. Kapitel mit den Sonderschriften. In einem umfangreichen Register werden schließlich die fächerübergreifenden Bezüge auch auf der Mikroebene deutlich gemacht.

Im folgenden soll die Anordnung der Artikel in den einzelnen Kapiteln knapp erläutert werden.

4.1. Allgemeine Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Im ersten Kapitel werden sachübergreifend Grundpositionen der wissenschaftlichen Bearbeitung des Gegenstandes *Schrift und Schriftlichkeit* dargestellt. Art. 1 *Mündlichkeit und Schriftlichkeit* kennzeichnet moderne Ansätze zur Klärung des Verhältnisses von Schriftlichkeit und Mündlichkeit. Unter Bezug auf die Unterscheidung einer medialen und einer konzeptionellen Dimension werden alte Fragen zum Verhältnis von geschriebener und gesprochener Sprache, von Mündlichkeit und Schriftlichkeit relativiert und neue Perspektiven herausgearbeitet. Gegenstand von Art. 2 *Funktion und Struktur schriftlicher Kommunikation* sind alle Formen sprachlichen Handelns, in denen die Verständigung zwischen Kommunikationspartnern mit Hilfe von schriftlichen Mitteln angestrebt wird. Die schriftliche Form sprachlicher Kommunikation wird in ihren elementaren Strukturen beschrieben und in ihren sozialen Konsequenzen erörtert, insbesondere im Hinblick auf expansive Anwendungen. Grundfragen einer semiotischen Analyse von Schrift und schriftlicher Sprache, ihrer Beziehung zur gesprochenen Sprache und zu anderen Zeichen- und Notationssystemen werden in Art. 3 *Semiotische Aspekte der Schrift* behandelt.

In den weiteren Artikeln des Kapitels I wird die historische Perspektive eingenommen.

Die beiden grundlegenden Prozesse schriftlicher Sprachtätigkeit behandeln Art. 4 *Geschichte des Schreibens* und Art. 5 *Geschichte des Lesens*. Der Prozeß des Schreibens findet in einem schriftlichen Text seinen Abschluß, und der Prozeß des Lesens setzt immer einen Text voraus. Dabei haben schriftliche Texte im Laufe der Geschichte verschiedene Formen gefunden. Art. 6 *Geschichte des Buches* charakterisiert die Entwicklung schriftlicher Texte zum Buch und seiner Produktions-, Vertriebs- und Verwendungsweisen. Art. 7 *Geschichte der Reflexion über Schrift und Schriftlichkeit* schließlich trägt in einer Skizze der Forschungsgeschichte dazu bei, die vielfältigen expliziten und impliziten Voraussetzungen bei der wissenschaftlichen Behandlung des Verhältnisses von Mündlichkeit und Schriftlichkeit aufzuhellen.

4.2. Materiale und formale Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Die Materialität von Schrift begründet ihren eigenständigen Charakter gegenüber der Lautsprache: Mündliche Äußerungen werden durch dafür entwickelte Organe in der auditiven Dimension produziert, sie erstrecken sich in der Zeit und sind flüchtig. Schriftliche Äußerungen werden mit Werkzeugen für die visuelle Dimension produziert, erstrecken sich im Raum und sind nicht flüchtig. Diese grundsätzlichen Eigenschaften

schriftlicher Äußerungen und Texte sind die Ursache für vielfältige strukturelle Unterschiede zwischen schriftlichen und mündlichen Äußerungen. Eine Übersicht über *Traditionelle Schreibmaterialien und -techniken* bietet Art. 8. Hier werden die wichtigsten Schreibwerkzeuge, Beschreibstoffe und Schreibtechniken des vortypographischen Zeitalters erläutert. Es folgt eine Kennzeichnung der neueren *Elektronischen Lese- und Schreibtechnologien* (Art. 9), bezogen auf den damit umgehenden einzelnen Leser und Schreiber.

Die Beständigkeit von schriftlichen Texten ermöglicht ihre dauernde Aufbewahrung; verbunden damit sind entsprechende Probleme der Wiederfindbarkeit von Information. Art. 10 *Archivierung von Schriftgut* kennzeichnet die traditionellen Verfahren, Art. 11 *Datenbanken* die neueren computergestützten Möglichkeiten und ihre Beziehungen zur Schriftlichkeit.

Aus der Organisation von Schrift im Raum resultieren u. a. auch spezielle Formaspekte schriftlicher Äußerungen. In Art. 12 *Die Buchstabenformen westlicher Alphabetschriften in ihrer historischen Entwicklung* wird die Genese der modernen latein-schriftlichen Antiqua von den semitisch-griechischen Ursprüngen her systematisch in paläographischer und kognitiver Perspektive rekonstruiert, wobei die wichtigsten Prototypen des abendländischen Bereichs wie Monumentalschrift, Unziale, karolingische Minuskel etc. detailliert behandelt werden. Die materialen Neuerungen und technischen Veränderungen durch den Buchdruck auch in bezug auf die äußere Gestalt der Schriftzeichen und ihrer Organisation auf der Seite und im Buch thematisiert Art. 13 *Typographie*. Im Gegensatz dazu liegt in Art. 14 *Kalligraphie* der Akzent auf den ästhetischen Möglichkeiten von Schrift, wie sie in verschiedenen Schrifttraditionen der Welt genutzt worden sind.

4.3. Schriftgeschichte

Die Geschichte der Schrift ist der wohl am besten erforschte Bereich des Gegenstands dieses Handbuchs. Gleichwohl sind die vielen Darstellungen zugrundeliegenden historischen und schriftsystematischen Theorien in den letzten Jahren zunehmend kritisch hinterfragt worden. Art. 15 *Theorie der Schriftgeschichte* diskutiert die Grundprobleme moderner Schriftgeschichtsschreibung im Zusammenhang mit Fragen nach dem Ursprung der Schrift, der Abgrenzung von anderen visuellen Zeichen, dem Bezug auf die Struktur der verschrifteten Sprache und den Prinzipien, die der Schriftentwicklung zugrundeliegen.

Die Frage nach dem Ursprung der Schrift wird im jeweiligen Einzelfall anders zu beantworten sein; in vielen Fällen bleibt die Antwort spekulativ. Im Falle der sumerischen Schrift aber, die *cum grano salis* als Ursprung aller abendländischen Schriften gelten kann, haben Forschungen der letzten 20 Jahre diese Entwicklung recht zuverlässig

rekonstruieren können; dies wird in Art. 16 *Vorläufer der Schrift* dargestellt. Art. 17 *Der alteuropäisch-altmediterrane Schriftenkreis* befaßt sich mit erst in den letzten Jahrzehnten zur Kenntnis genommenen Schriftzeichen möglicherweise noch älteren Datums.

Die folgenden Artikel betrachten die Entwicklung einzelner Schriften bzw. Schriftgruppen. Begonnen wird mit den beiden Schriftsystemen, die im Vorderen Orient zuerst entstanden sind und von dort aus in andere Gebiete ausgestrahlt haben: *Die sumerisch-akkadische Keilschrift* (Art. 18) und *Die ägyptische Hieroglyphenschrift und ihre Weiterentwicklungen* (Art. 19). Aus den mesopotamischen und ägyptischen Grundlagen entwickeln sich *Die nordwestsemitischen Schriften* (Art. 20). Diese frühen Silben- und Konsonantenschriften sind ihrerseits Ausgangspunkt für die Entwicklung von unterschiedlichen Schrifttypen geworden, u. a. *Die altsüdarabische, arabische, äthiopische und Die indische Schrift* (Art. 21—24). In Art. 25 *Die Entstehung und Verbreitung von*

Alphabetschriften werden konzentriert die historisch-systematischen Aspekte der Ausbreitung dieses nur einmal in der Schriftgeschichte erfundenen Schrifttyps behandelt.

In den folgenden Artikeln werden die beiden anderen großen Schriftentwicklungsbereiche der Erde dargestellt. Art. 26 behandelt *Die chinesische Schrift* in ihrer über 4000jährigen Geschichte in China, Art. 27 die *Weiterentwicklungen der chinesischen Schrift: Japan — Korea — Vietnam*. Die historischen Schriften Mittelamerikas gehören zu denjenigen, in denen ein eigenständiger Weg eingeschlagen wurde, der jedoch aufgrund äußerer Umstände nicht weiter verfolgt werden konnte. Gerade aufgrund der Eigenständigkeit ihrer Entwicklung sind *Mittelamerikanische Schriften* (Art. 28) von erheblichem komparatistischen Interesse, zumal in den letzten Jahren durch neue Funde und Entzifferungen der Zugang zu diesen Schriften leichter und ihr Verständnis klarer geworden ist.

Der Zugang zu Schriften, die heute nicht mehr verwendet werden, ist schwierig. Zeichen, deren Schriftcharakter man vermutet, die jedoch nicht 'lesbar' sind, übten seit jeher auf die Wissenschaft große Faszination aus. Art. 29 *Entzifferungen* kennzeichnet einige besonders interessante Etappen aus der Geschichte der Entzifferungen und die systematischen Fragestellungen, die sich daraus ergeben.

4.4. Schriftkulturen

Schriften und Schriftsysteme haben über Jahrhunderte und Jahrtausende hinweg zur Weitergabe und zur Erzeugung von Texten geführt; von diesen sind einige von fundamentaler Bedeutung für die Gruppen, in denen sie entstanden. Schrift hat damit zur Entstehung, Entfaltung, Kontinuität und Veränderung von Kultur in diesen Gruppen beigetragen. Zusammenfassend kann für diesen Aspekt der Ausdruck *Schriftkultur* verwendet werden. Der außerordentlich große Umfang der schriftlichen Traditionsbestände bis in unsere Zeit bedeutet für die Artikel dieses Kapitels, daß hier nicht so sehr einfache Traditionsübersichten angestrebt werden; vielmehr wird versucht, die z. T. recht gut bekannten und erschlossenen Fakten auf die Auswirkung und den Stellenwert der Schriftlichkeit in der jeweiligen Kultur hin zu befragen. Im Vordergrund stehen dabei zwei Fragen: Welche spezifischen Textarten haben sich als charakteristisch für die jeweilige Schriftkultur herausgebildet? Welche spezifischen Traditionsbedürfnisse und innovatorischen Prozesse sind in der jeweiligen Schriftkultur zu erkennen?

Voran stehen zwei allgemeinere Beiträge. Art. 30 *Mündliche und schriftliche Kulturen* analysiert und relativiert die in den letzten Jahren vorgebrachten Thesen zum Verhältnis von mündlichen und schriftlichen Kulturen. Als eine Art Gegenpol bemüht sich Art. 31 *Die Schwelle der Literalität* um eine Klärung der Frage, welche Kriterien bestimmen, ab wann von einer Schriftkultur gesprochen werden kann.

Es werden dann zunächst nach geographischen Kriterien angeordnete wichtige Schriftkulturen behandelt: *Der Kulturkreis der chinesischen Schriftzeichen (hànzi)* (Art. 32), *Der indische Schriftenkreis* (Art. 33), anschließend die historischen Schriftkulturen im Vorderen Orient und in Ägypten (Art. 34—36): *Die ägyptische Schriftkultur*, *Die Keilschriftkulturen im Vorderen Orient* und *Die nordwestsemitischen Schriftkulturen*. Es folgen *Die griechische* (Art. 37) und *Die lateinische Schriftkultur der Antike* (Art. 38) sowie *Die arabische Schriftkultur* (Art. 39).

Drei Entwicklungsaspekte der westlichen Schriftkultur werden in den folgenden Artikeln thematisiert. Art. 40 *Das Mittelalter in Europa: Lateinische Schriftkultur* unterstreicht den häufig vernachlässigten Umstand, daß die Schriftkultur des europäischen Mittelalters praktisch ausschließlich lateinisch ist, und bespricht ihre wesentlichsten Ausprägungen. Dennoch *bedarf Die Entstehung volkssprachlicher Schriftkultur in Westeuropa* (Art. 41) einer ebenso umfassenden Darstellung, weil sich aus diesen Anfängen die modernen westlichen Schriftkulturen entwickeln. Eine wesentliche Zäsur, wenn auch

nicht ohne Voraussetzungen, stellt schließlich *Der Buchdruck und seine Folgen* (Art. 42) dar, durch den sich im Laufe der Zeit ganz andere, moderne Formen der Schriftkultur entwickeln. Da diese modernen Formen in verschiedenen Artikeln insbesondere der beiden folgenden Kapitel vielfach thematisiert werden, wird das Kapitel mit dem Beitrag *Perspektiven der Schriftkultur* (Art. 43) abgeschlossen.

4.5. Funktionale Aspekte der Schriftkultur

Schrift und Schriftlichkeit haben in einzelnen Bereichen des gesellschaftlichen Lebens unterschiedlichen Stellenwert. Ihre verschiedenen Funktionen entfalten sich in einem beständigen Wechselverhältnis zur Mündlichkeit. Es kann konkurrierend-problematisch, aber auch parallel-komplementär sein; dies wiederum mag unterschiedlich in einzelnen Bereichen sein.

Gegenstand des Kapitels sind alle gesellschaftlichen Bereiche, die von Schrift und Schriftlichkeit tangiert werden. Voran steht Art. 44 *Schriftlichkeit und Sprache*. Einflüsse auf die Sprache auf den verschiedenen Ebenen (Konzeption, Diskurs, Varietäten, Normierung) werden ebenso diskutiert wie Interaktionen mit der Mündlichkeit in umgekehrter Richtung. In den Artikeln 45—50 zu *Schriftlichkeit und Religion, Recht, Handel, Technik, Industrialisierung* und *Erziehung* werden diejenigen Bereiche besprochen, in denen die Ausprägung einer Schriftkultur von spezieller Bedeutung war und ist. (Der vorgesehene Beitrag zur Rolle von Schriftlichkeit in Verwaltung und Politik kam leider nicht zustande.) Es folgen vier Beiträge (Art. 51—54) zur Rolle von Schriftlichkeit in kulturellen Wissensdomänen: *Schriftlichkeit und Philosophie, Wissenschaft, Literatur* und *Philologie*. — Gegenstand des dieses Kapitels abschließenden Art. 55 *Sekundäre Funktion der Schrift* schließlich sind Beispiele für die Verwendung von Schrift in Zusammenhängen, in denen sie nicht (direkt) sprachbezogen verwendet wird wie in der Schriftmagie, in Anagrammen und Schriftbildern.

4.6. Gesellschaftliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Gesellschaftliche Fragen von Schrift und Schriftlichkeit betreffen u. a. die gesellschaftlich zugängliche Verschriftung und Normierung der Sprache, den Grad der Verfügung über die geschriebene Sprachform, die Literalisierung von Gesellschaften und ihre Entwicklung.

In den Artikeln 56—61 wird der Zusammenhang der Verschriftung von Sprachen mit sozialen und politischen Zielsetzungen dargestellt. In Art. 56 *Orthographie als Normierung des Schriftsystems* wird die Bedeutung einer Norm der Schreibung in einer altverschrifteten Sprache diskutiert. Die folgenden Beiträge befassen sich dagegen mit der Verschriftung einer Sprache entweder durch Übernahme/Übertragung einer vorgefundenen Schrift für eine andere Sprache (Art. 57 *Erstverschriftung durch fremde Systeme*) oder durch Eigenentwicklung (Art. 58 *Autochthone Erstverschriftung*). *Orthographieentwicklung und Orthographieform* mit Schwerpunkt auf den deutschen Verhältnissen thematisiert Art. 59. Als Kontrast zu diesen an einem einsprachigen Modell orientierten Überlegungen werden in Art. 60 *Schriftlichkeit und Diglossie* und Art. 61 *Schriften im Kontakt* die in den Gesellschaften der Welt viel häufiger zu beobachtenden Phänomene des Auseinanderfallens von geschriebener und gesprochener Sprachform und der gesellschaftlichen Mehrschriftigkeit dargestellt.

Jeder nicht behinderte Mensch kann sprechen, aber nicht alle Menschen können lesen und schreiben. Art. 62 *Demographie der Literalität* diskutiert das Problem, wie Literalität 'gemessen' werden kann, und gibt eine Reihe von Daten über den Anteil an Analphabeten in verschiedenen Teilen der Welt. Die folgenden Art. 63—73 befassen sich mit Problemen der Massenalphabetisierung in neuerer Zeit. Nach dem systematische Probleme aufreißenden Art. 63 *Alphabetisierung in der „Dritten Welt“* wird auf die

Tätigkeit zweier auf dem Gebiet der Massenalphabetisierung besonders wichtiger Organisationen eingegangen: *Die Alphabetisierungsarbeit der UNESCO* (Art. 64) und die *Muttersprachliche Alphabetisierung: Die Arbeit des Summer Institute of Linguistics (S. I. L.)* (Art. 65). Konkretisiert wird dies durch einige Fallstudien: *Die sowjetischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 66), *Alphabetisierung und Literalität in Äthiopien* (Art. 67), *Alphabetisierung in Mittel- und Südamerika und der Karibik* (Art. 68), *Die chinesischen Erfahrungen und Modelle der Alphabetisierung* (Art. 69), sowie *Die Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Ostasien am Beispiel der nicht chinesisch sprechenden Völker Chinas* (Art. 70). (Die außerdem vorgesehenen Beiträge zum frankophonen Afrika und zum Suaheli kamen leider nicht zustande.) Es folgen zwei historisch orientierte Beiträge zur *Entwicklung von Literalität und Alphabetisierung in Deutschland* (Art. 71) und in *England und Nordamerika* (Art. 72). Abgeschlossen wird der Problemkomplex durch Art. 73 *Literalität und Analphabetismus in modernen Industrieländern*.

Zu den gesellschaftlichen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit gehören auch *Das System der Zensur und seine Auswirkungen auf die Literalität* und Probleme des *Copyright* (Art. 75), die in den letzten beiden Artikeln des ersten Bandes thematisiert werden.

4.7. Psychologische Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Während in den vorangehenden Kapiteln Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit vorwiegend im überindividuellen und gesellschaftlichen Bezug thematisiert wurden, werden nun Fragen aufgegriffen, die den Gebrauch von Schriftlichkeit durch das Individuum betreffen. Art. 76 *Schriftlichkeit und psychologische Strukturen* stellt in ähnlicher Weise wie die Artikel des Kapitels V dar, welche Einflüsse das Verfügen über Schriftlichkeit auf die psychische Organisation hat — auf kognitive und emotionale Prozesse, auf Lernfähigkeit und Vergessensvorgänge. Art. 77 *Produktion und Perzeption mündlicher und schriftlicher Äußerungen* stellt grundsätzliche Eigenarten mündlicher und schriftlicher Sprachverarbeitung durch das Individuum gegenüber und arbeitet anhand rezenter Modelle Unterschiede heraus.

Die nächsten Artikel befassen sich mit dem Leseprozeß. Zunächst wird ein *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Leseforschung*, die als eines der ältesten Arbeitsgebiete der experimentellen Psychologie gelten kann, gegeben (Art. 78). Die wichtigsten Forschungsmethoden dieses Gebiets kennzeichnet Art. 79 *Methoden der psychologischen Leseforschung*. Eine spezielle Methode ist aufgrund der neueren Fortschritte ausgegliedert, nämlich die Analyse der Augenbewegungen; Art. 80 *Das Blickverhalten beim Lesen* bietet auch eine Zusammenfassung der wichtigsten Befunde mit dieser Technik. Der folgende Art. 81 *Buchstaben- und Worterkennung* gilt dem Herzstück der experimentellen Leseforschung in den letzten 100 Jahren; im Mittelpunkt stehen Fragen nach der Größe der Wahrnehmungseinheiten, dem Ausmaß phonologischen Rekodierens und der Rolle lexikalischer Strukturen. Art. 82 *Lesen als Textverarbeitung* befaßt sich dann mit der Verarbeitung von Texten; neuere Forschungen zum flüssigen Lesen und zur Textverarbeitung werden referiert.

Weit weniger als das Lesen ist das Schreiben Gegenstand psychologischer Forschung gewesen. Art. 83 *Historisch-systematischer Aufriß der psychologischen Schreibforschung* gibt einen fundierten Überblick über die ältere Forschung. In Art. 84 *Methoden der Textproduktionsforschung* werden die neueren Forschungsmethoden systematisch referiert. Daran anschließend werden die wichtigsten neueren Modelle des Schreibprozesses dargestellt; Art. 86 *Schreiben als mentaler und sprachlicher Prozeß* ist dem Schreibprozeß in seiner ganzen Komplexität vom Planen bzw. Konzipieren über den sprachlichen Umsetzungsvorgang bis hin zum Redigieren und der Interaktion der verschiedenen Einzelprozesse gewidmet.

Ausgliedert sind hier die exekutiv-motorischen Aspekte des Schreibvorgangs. Art. 86 *Schreiben mit der Hand* behandelt die Handschrift einschließlich der physiologischen Grundlagen und pathologischer Ausfälle. Der Rückschluß von der Handschrift auf den Urheber für gerichtliche Zwecke wird in Art. 87 *Forensische Handschriftuntersuchung* thematisiert, der Rückschluß auf persönliche Eigenschaften in Art. 88 *Graphologie*. Aufgrund der relativ spärlichen Literaturlage werden in Art. 89 das *Maschineschreiben und seine forensische Analyse* gemeinsam behandelt. Art. 90 *Schreiben mit Computer* schließlich kennzeichnet grundsätzliche psychologische Aspekte des Schreibprozesses mit diesem neuen Medium.

Einen eigenen Problembereich des Schreibens bildet die Rechtschreibung, die später in Kapitel VIII nochmals im Bezug auf Erwerbsprobleme thematisiert wird. Art. 91 *Psychologische Aspekte des Rechtschreibens* behandelt die Rolle der Orthographie beim Schreiben des Erwachsenen mit einem besonderen Blick auf pathologische Erscheinungen.

Die Artikel 76—91 stützen sich, teilweise durch die Forschungssituation bedingt, auf Befunde zu Einzelsprachen — in erster Linie zum Englischen, zum Teil auf Befunde zum Deutschen oder zu anderen Sprachen. In den beiden folgenden Artikeln wird diese Forschungslage grundsätzlich problematisiert. Art. 92 *Der Einfluß eines alphabetischen Schriftsystems auf den Leseprozess* und Art. 93 *Crosslinguistische Analysen basaler Aspekte des Leseprozesses mit besonderer Berücksichtigung nicht-alphabetischer Systeme* diskutieren unterschiedliche Modellierungen anhand experimenteller Befunde. Von ähnlichem Interesse für die neuere psychologische Schriftlichkeitsforschung ist die Analyse von Störungen der schriftlichen Sprachverarbeitung. Art. 94 *Störungen der schriftlichen Sprachtätigkeit* behandelt nicht nur den Zusammenhang solcher Störungen mit anderen Sprachstörungen, sondern auch ihre Analyse im Hinblick auf neuropsychologische Modellierungen des mentalen Lexikons und der Sprachverarbeitungsprozesse.

4.8. Der Erwerb von Schriftlichkeit

Im achten Kapitel werden verschiedene Aspekte zusammengefaßt, die allesamt etwas mit dem Erwerb der Schriftlichkeit zu tun haben, die aber traditionell in sehr unterschiedlichen Zusammenhängen behandelt worden sind. Entwicklungspsychologische Prozesse, sprachliche Lernprozesse sowie methodische und didaktische Überlegungen zur Vermittlung, schließlich gestörte Erwerbsprozesse — sie werden hier in einen Zusammenhang gestellt

Es besteht kein Zweifel, daß der Erwerb der basalen (laut)sprachlichen Fähigkeiten in der frühen Kindheit weitgehend spontan verläuft, der Erwerb der Schriftlichkeit dagegen in der Regel durch didaktische Zielvorstellungen und methodische Anleitung gesteuert wird. Dennoch wäre es falsch anzunehmen, daß in der Schule die Phase ungesteuerter Lernprozesse einfach durch eine Phase gesteuerter Lernprozesse abgelöst würde. Tatsächlich werden die Lernprozesse in der Schule stets durch außerschulische individuelle Lernprozesse begleitet. Aus diesem Grunde ist es notwendig, sowohl die individuell-psychischen Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit von den didaktisch-methodischen zu unterscheiden als auch ihren Zusammenhang zu sehen. Die das Kapitel einleitenden Art. 95 *Aspekte des Erwerbs von Schriftlichkeit und seine Reflexion* und Art. 96 *Bedingungen der Aneignung und Vermittlung von Lesen und Schreiben* diskutieren solche grundsätzlichen Fragen.

Die Artikel 97—102 behandeln die psychischen Aspekte des Erwerbs der Schriftlichkeit von den Anfängen bis zur komplexen Entfaltung. *Frühes Lesen und Schreiben* wird in Art. 97 besprochen. Die drei folgenden Artikel behandeln die psychischen Prozesse beim Erwerb der Schriftlichkeit, die mit den methodisch und didaktisch gesteuerten Prozessen in der Schule interagieren: Art. 98 *Der Erwerb der basalen Lese- und Schreib-*

fertigkeiten, Art. 99 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Lesens* und Art. 100 *Die Entfaltung der Fähigkeit des Schreibens*. In Art. 101 *Schriftspracherwerb unter Bedingungen der Mehrsprachigkeit* wird die lange Zeit vernachlässigte, heute aber eher normale Situation besprochen, daß der Erwerb der Lautsprache und der schriftlichen Sprache sich in unterschiedlichen Sprachen vollziehen. Schließlich werden in Art. 102 *Schrift als Mittel zum Verbalspracherwerb bei Gehörlosigkeit und einigen Fällen schwerer Spracherwerbsstörungen* Fälle besprochen, in denen der Primärspracherwerb in der schriftlichen Modalität erfolgt bzw. durch sie gefördert wird.

In den folgenden Artikeln werden die didaktisch-methodischen Aspekte des Schriftlichkeitserwerbs entfaltet. Während im Rahmen didaktischer Reflexion ein Sachverhalt als Gegenstand des Unterrichts konstituiert und legitimiert wird, ist es das Ziel methodischer Überlegungen, sach- und schülerangemessene Wege der Vermittlung zu entwickeln. Zunächst wird in sechs Artikeln ein systematischer Aufbau des Gegenstandes gegeben. Zuerst geht es um *Aspekte und Probleme des Leseunterrichts*, also *Erstlesen* (Art. 103), *Weiterführendes Lesen* (Art. 104) und *Literaturunterricht* (Art. 105), dann um *Aspekte und Probleme des Schreibunterrichts*, also um *Erstschreiben* (Art. 106), *Rechtschreiben* (Art. 107) und um *Aufsatzunterricht* (Art. 108). Je nach historisch-gesellschaftlichem Kontext, schulischer Tradition, Sprache und Schriftsystem werden sich die konstituierenden Faktoren unterschiedlich darstellen. Nach zwei historisch orientierenden Artikeln zu *Geschichte der Didaktik und Methodik des Leseunterrichts und der Lektüre* (Art. 109) bzw. *des Schreib- und Aufsatzunterrichts* (Art. 110) werden drei Beispiele aus anderen soziokulturellen Situationen gegeben (Art. 111—113): *Lese- und Schreibunterricht in englischsprachigen Ländern, im arabischen Sprachraum und in Ostasien*. — Gegenstand von Art. 114 ist *Der außerschulische Erwerb der Schriftlichkeit*. Hier geht es auch um Schreibwerkstätten, Autorenseminare, Lesezirkel, Lesegesellschaften und Literaturzirkel.

Schwierigkeiten und Störungen im Erwerbsprozeß fallen häufig erst im Laufe der Schulzeit auf. Die Ursache können sowohl individuelle Lernvoraussetzungen und Verarbeitungsweisen als auch didaktische Entscheidungen und methodische Maßnahmen sein. Art. 115 *Störungen des Erwerbs der Schriftlichkeit* enthält einen Überblick über die wichtigsten entwicklungspsychologischen, pädagogischen und psycholinguistischen Theorien. Das Kapitel wird abgeschlossen durch einen Beitrag zu *Schriftspracherbsstörungen und Lernbehinderungen* (Art. 116). Diese Störungen werden gesondert dargestellt, da sie eine völlig andersgeartete Ätiologie und Symptomatik aufweisen und andere Therapien erfordern.

4.9. Sprachliche Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit

Nach den sozialen und den psychologischen Aspekten von Schrift und Schriftlichkeit werden im Kapitel IX die sprachlichen Aspekte behandelt. Es handelt sich um Probleme, die das Schriftsystem (Art. 117—128), Besonderheiten schriftlicher Sprache und ihres Gebrauchs (Art. 129—135) und textuelle Aspekte von Schrift und Schriftlichkeit betreffen (Art. 136—139).

Das Verhältnis von *Sprachsystem und Schriftsystem* wird grundsätzlich in Art. 117 erörtert. Es wird diskutiert, ob der Bezug des Schriftsystems auf die sog. Schreibprinzipien aufrechterhalten werden kann oder ob es nicht eher gerechtfertigt ist, die Schriftsystemanalyse autonom vorzunehmen. In diesen Zusammenhang gehören auch grundsätzliche Fragen der Orthographie. In Art. 118 wird das Konzept der *Schrifttypologie* systematisch und an einzelnen Beispielen expliziert. Die Frage, in welcher Weise *Sprachwandel und Schriftlichkeit* zusammenhängen, wird in Art. 119 behandelt. Die selten näher begründete These, daß Schriftlichkeit immer konservierenden Einfluß hat, wird dabei ebenso untersucht wie die Frage, welche Konsequenzen voneinander unabhängige

Veränderungen der mündlichen und schriftlichen Sprache auf das Sprachsystem insgesamt haben.

Gegenstand der folgenden Artikel sind eine Reihe derzeit im Gebrauch befindlicher Schriftsysteme mit ihrem Bezug zu anderen Teilen des Sprachsystems (Phonologie, Morphologie, Syntax etc.). Die Auswahl der behandelten Systeme folgt der Zielsetzung, besonders deutliche Vertreter bestimmter Schrifttypen mit großer Verbreitung darzustellen. Als logographisches System wird *Das chinesische* (Art. 120), als wort-silbisches System *Das japanische Schriftsystem* (Art. 121) vorgestellt. Von den drei Haupttypen alphabetischer Systeme wird das indische *Devanagari-Schriftsystem* (Art. 122) als Vertreter der Silbenalphabeten erläutert, *Das arabische Schriftsystem* (Art. 123) als Beispiel eines Konsonantenalphabets. Das Spannungsfeld phonologisch flacher und tiefer alphabetischer Systeme im engeren Sinne wird umrissen durch Beschreibungen der verbreitetsten Systeme. *Das spanische Schriftsystem* (Art. 124), das als sehr flach angesehen werden kann, und das *englische* (Art. 125) als ein stark morphologisiertes System kennzeichnen dabei Extremfälle, zwischen denen das *französische* (Art. 126) und *Das deutsche Schriftsystem* (Art. 127) anzusiedeln sind. (Vorgesehene Artikel zum russischen Schriftsystem und zur schriftlichen Sprache im Russischen kamen leider nicht zustande.) Alle diese Systeme sind jedoch auch in anderer Hinsicht unterschiedlich, z. B. in bezug auf Groß- und Kleinschreibung, die Schreibung fremder Wörter etc. Bislang wenig thematisiert sind Probleme der *Interpunktion*, die in Art. 128 mit Schwergewicht auf dem Deutschen behandelt werden.

Der zweite Teil des Kapitels ist der Sprache gewidmet, die in schriftlichen Texten gebraucht wird, der sog. schriftlichen Sprache. Die hier behandelten Ausdrucksformen sind zwar nur selten ausschließlich auf schriftliche Texte beschränkt, doch zeichnen sie sich dadurch aus, daß sie sich für den Gebrauch in schriftlichen Texten besonders anbieten und deshalb dort auch besonders häufig verwendet werden. Besonderheiten des schriftlichen Sprachgebrauchs finden sich in der Morphologie, der Lexik, der Syntax und der Semantik. Unter Berücksichtigung der jeweiligen kulturellen Gegebenheiten werden in den Artikeln 129—134 *Die schriftliche Sprache im Chinesischen, Japanischen, Arabischen, Französischen, Englischen und im Deutschen* beschrieben. Ein spezifisches Merkmal schriftlicher Sprache ist das Auftreten von *Abkürzungen*. Art. 135 behandelt verschiedene Typen von Abkürzungskonventionen in einigen westeuropäischen Sprachen und ihre historische Entwicklung.

Den textuellen Aspekten von Schriftlichkeit ist der dritte Teil des Kapitels IX gewidmet. Fragt man nach den Bedingungen der Möglichkeit schriftlicher Texte, so sind konstitutive Eigenschaften ihrer Organisiertheit und deren Folgen wie Linearität, Diskretheit der Zeichen, aber auch Intertextualität u. a. m. darzustellen (Art. 136 *Die Konstitution schriftlicher Texte*). Fragt man nach der *Produktion* (Art. 137) und *Rezeption sprachlicher Texte* (Art. 138), so wird die Aufmerksamkeit auf die von der Schriftlichkeit des Textes determinierten Prozesse und Aktivitäten gelenkt, die bei der Formulierung und Gestaltung schriftlicher Texte sowie ihrer Lektüre und Interpretation beteiligt sind. Fragt man nach der Geformtheit schriftlicher Texte, so sind Textmuster oder Textsorten anzuführen, insofern sie schriftlich gebraucht werden; sei es, daß ihre Verwendung ausschließlich schriftlich erfolgt wie das etwa beim Brief, beim Telegramm oder bei der wissenschaftlichen Abhandlung der Fall ist, sei es, daß sie sowohl schriftlich als auch mündlich gebraucht werden wie etwa die Erzählung. (Der hier vorgesehene Artikel zu den Formen schriftlicher Texte kam leider nicht zustande.)

Der Begriff des Stils wird vornehmlich auf schriftliche Texte, aber nie klar auf diese allein bezogen. So werden in Stilistiken nicht nur Aspekte schriftlicher Texte behandelt, sondern auch Fragen des mündlichen Sprachgebrauchs und der Kommunikation. Weil aber die Stilistik seit jeher in einem engen Zusammenhang zum Schreiben und zur Schriftlichkeit gesehen worden ist, wird sie in einem eigenen Artikel behandelt (Art. 139 *Stilistik als Theorie des schriftlichen Sprachgebrauchs*).

4.10. Sonderschriften

Durchaus heterogen ist der Gegenstand des letzten Kapitels, das sich sowohl mit von Schrift abgeleiteten schriftartigen Zeichensystemen wie Stenographien oder Geheimschriften befaßt wie auch mit Übertragungen in andere Medien sowie dem modernen Schrift„ersatz“ durch Piktogramme.

Systematisch vergleicht Art. 140 *Schrift und Notation* zwei Konzeptionen, Schrift von anderen Notationssystemen abzugrenzen. Den in fast allen Schriften beobachtbaren Sachverhalt der Verwendung von Schriftzeichen für mathematische und für Ordnungszwecke stellt Art. 141 *Schrift als Zahlen- und Ordnungssystem* in historisch-systematischem Aufriß dar. Ein anderes, nicht als Schrift zu bezeichnendes Notationssystem ist die *Phonetische Transkription*, die in Art. 142 behandelt wird.

Durchweg systematisch anders gelagert sind die Gegenstände der folgenden Artikel, in denen es um die Umsetzung von Schriftzeichenfolgen in andere Zeichenfolgen geht. Art. 143 behandelt die Techniken der *Transliteration*, d. h. der Umsetzung von Schriftzeichen einer Schrift in Schriftzeichen einer anderen. Art. 144 *Stenographie* stellt deren Grundprinzipien und die wichtigsten Systeme dar. Die Verwendung schriftlicher Zeichen als Mittel geheimer bzw. verschlüsselter Kommunikation ist Gegenstand von Art. 145 *Geheimschriften*. Hier werden Techniken, Geschichte und Medien von Geheimschriften erläutert. Die folgenden Artikel behandeln weitere Transformationen, nämlich die *Blindenschrift* Braille (Art. 146), d. h. die Überführung der Schriftzeichen aus der visuellen in die haptische Dimension, *Fingeralphabete* (Art. 147), d. h. die Überführung der dauerhaften Schriftzeichen in die flüchtige Bewegung zur Verständigung bei Gehörlosigkeit, sowie die *Technische Kodierung* (Art. 148), d. h. die Kodierung von Schriftzeichen für den Gebrauch im Computer.

Im letzten Artikel des Handbuchs schließlich wird auf *Moderne Piktographie*, diese neue Form visueller Information, eingegangen und gefragt, inwieweit es sich hierbei um Schriftersatz handelt (Art. 149).

5. Zur Einrichtung der Artikel

Die Grundsätze, nach denen die einzelnen Artikel eingerichtet sind, unterscheiden sich kaum von denen anderer Handbücher der Reihe. Jeder Artikel soll für sich allein verständlich sein und darum alle Informationen enthalten, die notwendig sind, um das jeweilige Phänomen zu erkennen und die bereits vorliegenden, aber auch weitere mögliche Problemlösungen verständlich werden zu lassen. Überschneidungen zwischen einzelnen Artikeln werden daher in Kauf genommen; Berührungspunkte werden durch von den Herausgebern eingefügte Querverweise angezeigt. Die Literaturangaben berücksichtigen vornehmlich die neueren Arbeiten; von den älteren werden nur die wichtigsten angeführt. Bibliographische Vollständigkeit wird also nicht angestrebt.

Es gibt jedoch einige Besonderheiten des Handbuchs, die sich primär aus der schon in Zf. 2 genannten Perspektive der Interdisziplinarität ergeben. Ein großer Teil der Beiträge ist nicht der Zunft der Sprach- und Kommunikationswissenschaftler zuzurechnen, sondern wirkt in ganz anderen Arbeitszusammenhängen. Das sich daraus ergebende Problem höchst unterschiedlicher Begrifflichkeiten und Terminologien war (zum gegenwärtigen Zeitpunkt) nicht durch eine Vorgabe zu lösen (s. o. Zf. 3). Deshalb war es auch nicht zu vermeiden, daß in den einzelnen Kapiteln jeweils eigene Begrifflichkeiten und Terminologien verwendet werden; teilweise bestehen solche Unterschiede sogar zwischen zwei Nachbarartikeln eines Kapitels. Soweit es möglich war, haben die Herausgeber deshalb darauf geachtet, daß Begriffe, die in unterschiedlichen Disziplinen

Verschiedenes bedeuten, jeweils quasi definatorisch eingeführt werden, sofern sich die intendierte Lesart nicht von selbst ergibt; im übrigen wird auf Zf. 3 oben verwiesen.

Der Versuch echter Interdisziplinarität strahlt aber auch auf die theoretischen Ansätze aus, und zwar in zweierlei Hinsicht. Zum einen kann es nicht ausbleiben, daß in zwei Beiträgen sich gegenseitig mehr oder weniger ausschließende Theorien vertreten werden. Das gilt beispielsweise für die Position der Dependenz der Schrift von der Lautsprache auf der einen Seite gegenüber der Autonomieposition auf der anderen. Dies entspricht dem Stand der Forschung und dem Problem des bislang fehlenden interdisziplinären Austauschs. Die Herausgeber haben sich bemüht, in Bereichen, wo dies absehbar war, möglichst jeweils alle in der Forschung vertretenen Positionen durch einen Artikel zu besetzen.

Vielleicht noch gravierender ist die lückenhafte Kenntnis jeweils fachexterner Grundlagen. In vielen Beiträgen der Kapitel VII und VIII etwa sind die den psychologischen, entwicklungspsychologischen und pädagogischen Ausführungen zugrundegelegten linguistischen Konzepte sehr oft nur als naiv zu bezeichnen. Auch dies entspricht dem Stand der Forschung. In eklatanten Fällen haben die Herausgeber Autoren auf solche Punkte aufmerksam gemacht, nicht immer war die Reaktion wirklich zufriedenstellend. Es kann aber auch nicht erwartet werden, daß ein gewünschtes Ergebnis des Handbuchs, nämlich die Intensivierung interdisziplinären Austauschs, schon im Handbuch selbst vollständig realisiert ist.

Weil den Herausgebern diese Problematik bewußt war, ist besonderes Augenmerk auf das Register gelegt worden. Die Verweisteknik ist an Ort und Stelle erläutert. Es empfiehlt sich, gerade in Fällen abweichender Theorie- und Begriffsbildung dieses Instrument intensiv zu nutzen.

6. Danksagungen

Wenn der erste Band dieses Handbuchs erscheint, wird es die Herausgeber mehr als 10 Jahre beschäftigt haben. Nach fünfjähriger Arbeit ist die Konzeption des Handbuchs 1988 veröffentlicht vorgestellt worden, worauf uns zahlreiche Anregungen und Hinweise erreichten, die zu Verbesserungen und Ergänzungen bis hin zur Einrichtung weiterer Artikel geführt haben. Die ersten Einladungen an Autoren wurden Anfang 1990 verschickt; auch von ihnen kamen Vorschläge. Geplant und betreut wurde das Werk von einer Gruppe von Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen, der *Studien-gruppe Geschriebene Sprache*. Die Gruppe hat sich 1981 konstituiert und tagt seitdem zweimal jährlich in Bad Homburg in der Werner Reimers Stiftung. Die Stiftung hat die Arbeit der Gruppe insgesamt und die Arbeit am Handbuch speziell durch all die Jahre hindurch engagiert gefördert. Der erste Dank der Herausgeber gilt deshalb den Mitarbeitern der Stiftung und ihrem wissenschaftlichen Beirat — ohne sie wäre das Werk nicht zustande gekommen.

An der Idee zu diesem Handbuch, seiner formalen und inhaltlichen Ausgestaltung sowie der Betreuung einzelner Artikel und ganzer Kapitel haben alle Mitglieder der Studiengruppe mitgewirkt: Jürgen Baurmann (Wuppertal), Florian Coulmas (Tokyo), Konrad Ehlich (München), Peter Eisenberg (Potsdam), Heinz W. Giese (Ludwigsburg), Helmut Glück (Bamberg), Hartmut Günther (Innsbruck), Klaus B. Günther (Hamburg), Ulrich Knoop (Marburg), Otto Ludwig (Hannover), Bernd Pompino-Marschall (Berlin), Eckart Scheerer (Oldenburg) und Rüdiger Weingarten (Bielefeld) sowie auch Peter Rück (Marburg) und Claus Wallesch (Freiburg), die inzwischen ausgeschieden sind. Die beiden Hauptherausgeber danken ihren Kollegen; ohne sie wäre es nicht möglich gewesen, auf dem so weiten, heterogenen, unstrukturierten interdisziplinären Feld *Schrift und Schriftlichkeit* ein Handbuch entstehen zu lassen.

Zu danken haben wir alle, Hauptherausgeber wie Mitherausgeber, den vielen Autorinnen und Autoren der einzelnen Artikel für ihre Bereitschaft, auf diesem dornigen Feld überhaupt einen Artikel zu übernehmen, für die Mühe, die sie sich bei den Artikeln gemacht haben, und für ihren Langmut, unsere Bedenken, Einwände und Änderungsvorschläge anzuhören und dort, wo sie es vermochten, diese in ihr Manuskript einzuarbeiten. Besonders zu danken haben wir denjenigen Autorinnen und Autoren, die im letzten Moment kurzfristig für andere eingesprungen sind, und den zahlreichen Kollegen, die uns bei der Suche nach solchen *last minute* Autoren behilflich waren.

Wir danken den Herausgebern der Handbuchreihe, den Kollegen Hugo Steger und Herbert Ernst Wiegand, für ihre Unvoreingenommenheit gegenüber dem Plan, in dieser Reihe ein Handbuch zu einem noch nicht endgültig etablierten Forschungsgebiet herauszugeben, und für ihre stets fürsorgliche Begleitung der Arbeit, sowie dem Verlag de Gruyter und seinen Mitarbeiterinnen, vor allem Christiane Bowinkelmann, Christiane Graefe, Angelika Hermann, Heike Plank, Susanne Rade, Dr. Brigitte Schöning, sowie Professor Dr. Heinz Wenzel, für die sorgfältige Vorbereitung und Durchführung des Druckes.

Schließlich danken wir Frau Dr. Jutta Becher für ihren Einsatz bei der mühseligen Arbeit, die Struktur dieses so heterogen wirkenden Feldes in den beiden umfangreichen Registern deutlich werden zu lassen.

Hartmut Günther, Innsbruck (Österreich)
Otto Ludwig, Hannover (Deutschland)

Schrift und Schriftlichkeit
Writing and Its Use

HSK 10.2



Handbücher zur Sprach- und Kommunikations- wissenschaft

Handbooks of Linguistics
and Communication Science

Manuels de linguistique et
des sciences de communication

Mitbegründet von
Gerold Ungeheuer

Herausgegeben von / Edited by / Edités par
Hugo Steger
Herbert Ernst Wiegand

Band 10.2

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1996

Schrift und Schriftlichkeit Writing and Its Use

Ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung
An Interdisciplinary Handbook
of International Research

Zusammen mit / Together with
Jürgen Baurmann · Florian Coulmas · Konrad Ehlich ·
Peter Eisenberg · Heinz W. Giese · Helmut Glück ·
Klaus B. Günther · Ulrich Knoop ·
Bernd Pompino-Marschall · Eckart Scheerer ·
Rüdiger Weingarten

Herausgegeben von / Edited by
Hartmut Günther · Otto Ludwig

2. Halbband / Volume 2

Walter de Gruyter · Berlin · New York
1996

⊗ Gedruckt auf säurefreiem Papier, das die US-ANSI-Norm über Haltbarkeit erfüllt.

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft /
mitbegr. von Gerold Ungeheuer. Hrsg. von Hugo Steger ;
Herbert Ernst Wiegand. – Berlin ; New York : de Gruyter.
Früher hrsg. von Gerold Ungeheuer und Herbert Ernst Wiegand. –
Teilw. mit Parallelt.: Handbooks of linguistics and communication
science. – Teilw. mit Nebent.: HSK
NE: Ungeheuer, Gerold [Hrsg.]; Steger, Hugo [Hrsg.]; Handbooks of
linguistics and communication science; HSK

Bd. 10. Schrift und Schriftlichkeit.
Halbbd. 2 (1996)

Schrift und Schriftlichkeit : ein interdisziplinäres Handbuch
internationaler Forschung = Writing and its use / zusammen
mit Jürgen Baumann ... hrsg. von Hartmut Günther ; Otto Ludwig. –
Berlin ; New York : de Gruyter.
(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft ; Bd. 10)
NE: Günther, Hartmut [Hrsg.]; Writing and its use

Halbbd. 2 (1996)
ISBN 3-11-014744-0

© Copyright 1996 by Walter de Gruyter & Co., D-10785 Berlin.

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Printed in Germany

Satz und Druck: Arthur Collignon GmbH, Berlin

Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin

Vorwort zum zweiten Band

Die freundliche Aufnahme des ersten Bandes läßt uns hoffen, daß auch der zweite Band dazu beiträgt, die Intensivierung des interdisziplinären Austauschs zu fördern und dadurch unsere Kenntnis des Gegenstands *Schrift und Schriftlichkeit* weiter zu vertiefen.

Neben den im Vorwort zum ersten Band genannten Personen und Institutionen danken wir besonders dem Max Planck Institut für Psycholinguistik in Nijmegen, dem Institut für deutsche Literatur und Sprache der Universität Hannover und dem Institut für deutsche Sprache in Mannheim für die umfassende Unterstützung im technischen Bereich bei der Vorbereitung und Durchführung der Edition. Noch einmal hervorgehoben werden soll die tragende Rolle der Werner Reimers Stiftung (Bad Homburg) beim Zustandekommen dieses Handbuchs. Schließlich danken wir ein weiteres Mal den Mitarbeiterinnen des Walter de Gruyter Verlages für ihre sorgfältige und engagierte Arbeit bei der Produktion dieses Handbuchs.

*Otto Ludwig, Hannover
Hartmut Günther, Mannheim*

Preface to the Second Volume

Since the first volume seems to be well accepted, we hope that also the present volume will contribute to further interdisciplinary exchange and to deepening our knowledge of the subject of this handbook.

Apart from all the people and institutions mentioned in the preface to the first volume of *Writing and Its Use*, we wish to express our sincerest thanks to the Max Planck Institute for Psycholinguistics (Nijmegen), to the Institute for German Literature and Language (University of Hannover), and to the Institute for German Language (Mannheim) for their general support in technical matters during the preparation and completion of this handbook. We would like to stress once again the major role played by the Werner Reimers Foundation (Bad Homburg) in the preparation and execution of our enterprise. Finally, we wish to repeat our thanks to the staff of Walter de Gruyter publishers for their accurate and engaged work in the preparation and printing of this handbook.

*Otto Ludwig, Hannover
Hartmut Günther, Mannheim*

–. 1909. Lehre und Geschichte der Abkürzungen. In: Boll, F. (ed.), Ludwig Traube. Vorlesungen und Abhandlungen. Bd. 1. München, 129–156.

Uhlirz, Karl. 1912. Philologische Paläographie. Suspension und Kontraktion. Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung 33, 515–519.

Ullman, B. L. 1960. The Origin and Development of Humanistic Script. Rom.

Van Arkel, Andrea. 1981. Automatic Expansion of Abbreviations: An Experiment with Old Icelandic. Computers and the Humanities 16, 157–164.

Voetz, Lothar. 1987. Formen der Kürzung in einigen alemannischen Denkmälern des achten und neunten Jahrhunderts. Sprachwissenschaft 12, 166–179.

Walther, Johannes L. 1745/1747. Lexicon diplomaticum, abbreviationes syllabarum [...] Göttingen.

Weiss, Leonhard, Günther, Hartmut & Gfroerer, Stefan. 1984. Orthographische Wohlgeformtheit und Lexikalität als unabhängige Faktoren des Wortüberlegenheitseffekts. Sprache und Kognition 4, 231–241.

Jürgen Römer, Marburg (Deutschland)

136. Die Konstitution schriftlicher Texte

1. Textkonstitution–Textualität–Textkohärenz
2. Grammatische Textkonstitution
3. Thematische Textkonstitution
4. Pragmatische Textkonstitution
5. Textkonstitution und Textsorte
6. Literatur

Eine der Grundfragen, um deren Klärung sich die Textlinguistik von Anfang an bemüht hat, ist das Problem der Textkonstitution. In der ersten Phase textlinguistischer Forschung, die sprachsystematisch ausgerichtet war und in theoretisch-methodischer Hinsicht noch weitgehend auf der strukturalistischen Satzlinguistik gründete, sind es fast ausschließlich grammatische (syntaktische und semantische) Prinzipien, die als textkonstitutiv angesehen werden. Die sog. pragmatische Wende in der Linguistik zu Beginn der 70er Jahre führt dann zu einer fundamentalen Änderung der Perspektive: Die Konstitution von Texten wird nun primär unter kommunikativ-pragmatischen bzw. handlungstheoretischen Aspekten beschrieben.

Beide Ansätze, der grammatische und der pragmatische, erscheinen in wissenschaftshistorischer Hinsicht zwar als alternative Konzeptionen; sprachtheoretisch gesehen sind sie aber als komplementäre Positionen zu betrachten und eng aufeinander zu beziehen, indem das grammatische Textmodell der ersten Phase der Textlinguistik in die übergeordnete Konzeption von Sprache als Kommunikations- und Handlungsinstrument integriert wird. Dieser Auffassung versucht die folgende Darstellung Rechnung zu tragen.

Der vorliegende Artikel beschränkt sich dabei auf den schriftkonstituierten monologi-

schen Text, wobei die nicht-literarischen Texte, die sog. Gebrauchstexte (vgl. Dimter 1981, 35), im Vordergrund stehen. Für den mündlich konstituierten dialogischen Text gelten – bedingt durch den Sprecherwechsel – z. T. ganz andere Konstitutionsbedingungen (vgl. Franck 1980, 44 ff; Brinker & Sager 1989, 9 ff).

1. Textkonstitution–Textualität–Textkohärenz

Die Beschreibung der Konstitution von Texten besteht im wesentlichen in einer systematischen Darstellung der allgemeinen Bedingungen, die ein sprachliches Gebilde erfüllen muß, um überhaupt als Text zu gelten. Es geht dabei um die Bedingungen, die in der Textlinguistik unter dem Begriff der Textualität (Texthaftigkeit) zusammengefaßt werden (vgl. etwa Schmidt 1973, 144 ff; Dimter 1981, 1f). Beaugrande & Dressler (1981) führen sieben „Kriterien der Textualität“ auf, die ein Text erfüllen muß, um als „kommunikativ“ eingestuft zu werden: „Kohäsion“ (Verknüpfung der Oberflächenelemente des Textes durch bestimmte grammatische Mittel), „Kohärenz“ (die zugrundeliegende Konstellation von Begriffen und Relationen; der semantisch-kognitive Zusammenhang), „Intentionalität“ (des Textproduzenten), „Akzeptabilität“ (seitens des Textrezipienten), „Informativität“ (Ausmaß der Bekanntheit bzw. Unbekanntheit), „Situationalität“ (Faktoren der Kommunikationssituation) und „Intertextualität“ (Beziehung zu anderen Texten und Textsorten). Damit sind zwar grundlegende

Aspekte von Textualität genannt; diese sind aber nicht gleichgewichtig, sondern müssen noch systematisiert und in einen konsistenten sprachtheoretischen Bezugsrahmen eingeordnet werden.

Bei der Erstellung eines solchen Rahmens ist von dem Textbegriff der handlungstheoretisch orientierten Textlinguistik auszugehen, die den Text – vor dem Hintergrund der Sprechakttheorie (J. L. Austin; J. R. Searle) – als komplexe sprachliche Handlung definiert (vgl. Schmidt 1973, 149 ff; Sandig 1973, 20; van Dijk 1980 a, 90 ff; Rosengren 1980, 275 ff; Motsch & Viehweger 1981; Motsch 1986 u. v. a.). Der für die Sprechakttheorie konstitutive Begriff des Sprechakts und seine Aufgliederung in verschiedene Teilakte (etwa in einen illokutionären Akt, einen propositionalen Akt und einen Äußerungsakt bei Searle) kann die theoretisch-begriffliche Basis für die analytische Unterscheidung von drei eng miteinander verbundenen Ebenen der Textbeschreibung bilden, der pragmatischen, der thematischen und der grammatischen Ebene (zur detaillierten Darstellung dieser Beschreibungsebenen vgl. Brinker 1985).

Mit dem skizzierten Ebenenmodell ist eine sprachtheoretische Grundlage geschaffen, auf die die aufgeführten Textualitätsmerkmale bezogen werden können.

Als Basiskriterium der Textualität wird in verschiedenen Richtungen der Textlinguistik die Textkohärenz betrachtet (vgl. z. B. Bellert 1970; Isenberg 1970; Gülich & Raible 1977; Brinker 1979; van Dijk 1980 a; Fritz 1982; die Sammelbände von Sözer 1985 und Heydrich & Petöfi 1986 u. v. a.). Der Kohärenzbegriff kann diese zentrale Bedeutung allerdings nur erhalten, wenn er umfassender definiert wird als bei Beaugrande & Dressler (1981). Ein solches Kohärenzkonzept wird in Brinker (1979) entwickelt. Der Terminus „Textkohärenz“ bezeichnet hier den spezifischen Zusammenhang zwischen den Textkonstituenten auf den verschiedenen sprachtheoretischen Ebenen: zwischen Sätzen auf der grammatischen Ebene („grammatische Kohärenz“), zwischen Propositionen auf der thematischen Ebene („thematische Kohärenz“) und zwischen sprachlichen Handlungen („Illokutionen“ bzw. kommunikativen Funktionen) auf der pragmatischen Ebene („pragmatische Kohärenz“).

Für die Beschreibung der Textkonstitution ergibt sich vor diesem Hintergrund, daß sie primär darin besteht, die allgemeinen gram-

matischen, thematischen und pragmatischen Kohärenzbedingungen von Texten zu ermitteln und darzustellen.

2. Grammatische Textkonstitution

Die Beschreibung der grammatischen Konstitution von Texten hat vor allem die syntaktisch-semantischen Bedingungen der Textkohärenz zu erfassen. Es geht dabei im wesentlichen um zwei textkonstitutive Prinzipien: um das Rekurrenz- und das Konnexionsprinzip (vgl. auch die Zweiteilung bei Gülich & Raible 1977, 42 ff). „Rekurrenz“ meint die Wiederholung und Wiederaufnahme von sprachlichen Einheiten in aufeinanderfolgenden Sätzen eines Textes (vgl. etwa Harweg 1968 a, 1986; Oomen 1972; Beaugrande & Dressler 1981, 57 ff). „Konnexion“ bezieht sich demgegenüber auf die Verknüpfung von Propositionen (Satzinhalten); vgl. dazu etwa van Dijk 1980 a, 30 f; Heinemann & Viehweger 1991, 37, 119. Beide Formen textueller Kohärenz können explizit (d. h. durch bestimmte grammatische Mittel) und implizit (d. h. semantisch-kognitiv) realisiert sein. Die expliziten Formen werden in einigen Aufsätzen der Textlinguistik auch unter dem Terminus „Kohäsion“ zusammengefaßt (etwa von Beaugrande & Dressler 1981 im Anschluß an Halliday & Hasan 1976). Der Terminus „Kohärenz“ wird dann nur auf die dem „Oberflächentext“ zugrundeliegenden thematischen Konzepte und die zwischen ihnen bestehenden Relationen bezogen.

2.1. Formen der Wiederaufnahme

Unter den verschiedenen Phänomenen, die im Zusammenhang mit dem Rekurrenzprinzip angeführt werden (Wiederholung und Wiederaufnahme von Wörtern und Wortgruppen, von grammatischen Formen und Mustern, Metrum, Reim usw.) wird den Referenzbeziehungen zwischen Sätzen eine besondere Bedeutung für die Kohärenz und Konstitution des Textes zugesprochen (vgl. etwa Steinitz 1968, Harweg 1968 a; Isenberg 1968, 1970; Conte 1986; Vater 1991 u. v. a.). Dieser Bereich, der in den Anfängen der Textlinguistik sogar im Zentrum der Forschung stand (vgl. Brinker 1971) und der auch heute noch eine nicht unbedeutende Rolle innerhalb der textlinguistischen Diskussion spielt (vgl. z. B. den Sammelband von Heydrich & Petöfi 1986 oder Vater 1991), erscheint in der Literatur u. a. auch unter den Termini „Pro-Fort-

führung“ (Steinitz 1968), „syntagmatische Substitution“ (Harweg 1968 a), „Koreferenz“ (Isenberg 1970), „Relation der Verweisung“ (Kallmeyer et al. 1974); „Wiederaufnahmerelation“ (Brinker 1973, 1985), „Pronominalisierung“ (Braunmüller 1977). Ich spreche im folgenden von „Wiederaufnahme“. Dieses textkonstitutive Prinzip soll nun kurz dargestellt werden.

Vereinfacht gesprochen läßt sich zwischen expliziter und impliziter Wiederaufnahme unterscheiden (vgl. Brinker 1973, 1985). Die explizite Wiederaufnahme besteht in der Referenzidentität bestimmter sprachlicher Ausdrücke in aufeinanderfolgenden Sätzen eines Textes. Ein bestimmter Ausdruck (z. B. ein Lexem oder eine Lexemverbindung) wird durch einen oder mehrere Ausdrücke in den nachfolgenden Sätzen des Textes in Referenzidentität wiederaufgenommen. Der Begriff „Referenzidentität“ besagt, daß sich der wiederaufgenommene Ausdruck (der sog. Bezugsausdruck) und der wiederaufnehmende Ausdruck auf das gleiche außersprachliche Objekt (den sog. Referenzträger) beziehen (z. B. auf Personen, Gegenstände, Sachverhalte, Ereignisse, Handlungen, Vorstellungen usw.). Beispiel:

- (1) *In rasendem Tempo fuhr ein PKW durch die Straßen Hamburgs. Der PKW (oder er oder das Auto usw.) wurde von einem Betrunkenen gesteuert.*

Der durch das Nomen *PKW* benannte Referenzträger kann also durch Wiederholung desselben Nomens (*PKW*), durch ein Pronomen (hier: das definite Personalpronomen *er*) oder durch ein anderes Nomen (*Auto*, *Fahrzeug*), das besondere semantische Bedingungen erfüllen muß (sog. Oberbegriff – vgl. Steinitz 1968; Brinker 1985, 29 f), wiederaufgenommen werden. Die Ausdrücke, die aufgrund ihres minimalen Bedeutungsinhalts ausschließlich dazu dienen, andere sprachliche Einheiten referenzidentisch wiederaufzunehmen, werden Proformen genannt (vgl. Dressler 1973, 25 f; Vater 1975, 20 ff; Beaugrande & Dressler 1981, 64 ff). Das sind vor allem Pronomen und Adverbien; es können aber auch andere Wortarten vereinzelt als Proformen fungieren (z. B. die Verben *tun* und *machen*). Das erste Vorkommen des Referenzträgers zeigt sich in der Neueinführung eines Nomens mit dem Merkmal „nicht bekannt“. Dieses Merkmal bewirkt in der Regel die Wahl des unbestimmten Artikels beim Nomen (*ein*). Bei der Wiederaufnahme des

Referenzträgers durch dasselbe oder ein anderes Nomen tragen diese das Merkmal „bekannt“, was mit der verbindlichen Wahl des bestimmten Artikels (*der*) verbunden ist. Da Bekanntheit und Unbekanntheit innertextlich und außertextlich begründet sein können (darüber sagt der Artikel nichts aus), sollte der Signalwert des Artikels nicht (wie bei Steinitz 1968) mit „vorerwähnt“ bzw. „nicht vorerwähnt“, sondern mit „bekannt“ bzw. „nicht bekannt“ umschrieben werden (Brinker 1985, 28); zur textlinguistischen Bedeutung der Artikelformen vgl. vor allem Weirich 1969 und Baumann 1970). Je nach Verknüpfungsrichtung kann von anaphorischer (zurückverweisender) oder kataphorischer (vorausweisender) Wiederaufnahme gesprochen werden (vgl. etwa Dressler 1973, 57 ff; Kallmeyer et al. 1974, Bd. 1, 180). Anaphorische Wiederaufnahme liegt in Beispiel (1) vor; Beispiel (2) repräsentiert die kataphorische Wiederaufnahme:

- (2) *Nach langem Nachdenken erwiderte der Politiker folgendes: „[...]“.*

Die kataphorische Proform *folgendes* verweist auf das gesamte nachfolgende Zitat (zu anaphorischen und kataphorischen Textanfängen vgl. Harweg 1968 a, b).

Im Gegensatz zur expliziten Wiederaufnahme ist die implizite Wiederaufnahme dadurch charakterisiert, daß zwischen dem wiederaufnehmenden Ausdruck (in der Regel ein Nomen oder eine nominale Wortgruppe) und dem wiederaufgenommenen Ausdruck (dem Bezugsausdruck) keine Referenzidentität besteht. Beide Ausdrücke beziehen sich auf verschiedene Referenzträger, d. h., es wird von verschiedenen Gegenständen und dergleichen gesprochen; zwischen diesen bestehen aber bestimmte Beziehungen, von denen die Teil-von- oder Enthaltenseinsrelation die wichtigste ist. Beispiel:

- (3) *Abends kam ich in München an. Vom Bahnhof fuhr ich [...]*

Ein Zwischensatz wie *Dort gab es einen Bahnhof* entfällt (vgl. Harweg 1968 a, 195), weil die Bekanntheit des Bahnhofs aus der Bekanntheit von München (als Stadt) folgt. Solche Gegenstandsbeziehungen sind in der Sprachkompetenz des Sprachteilhabers verankert, so daß man sagen kann, daß dem Ausdruck *Stadt* in der Sprachkompetenz u. a. das Merkmal „Bahnhof“ mitgegeben ist. In der Forschung werden solche Bedeutungsbeziehungen unter dem Terminus „semantische

Kontiguität“ (begriffliche Nähe) zusammengefaßt (vgl. dazu Dressler 1973, 38 f; insbesondere aber Harweg 1968 a, 192 ff, der logisch, ontologisch, kulturell und situationell begründete Kontiguitätsverhältnisse zwischen Ausdrücken in aufeinanderfolgenden Sätzen eines Textes unterscheidet).

In diesem Zusammenhang ist auch das Isotopiekonzept von Greimas (1966) zu erwähnen, das die Kohärenz des Textes auf Semrekurrenz, d. h. auf wiederholtes Vorkommen von gleichen semantischen Merkmalen in verschiedenen Lexemen eines Textes zurückzuführen versucht. Die durch gemeinsame Seme verknüpften Lexeme konstituieren dann sog. Isotopie-Ebenen (vgl. dazu auch Kallmeyer et al. 1974, Bd. 1, 94, 143 ff).

Das Prinzip der Wiederaufnahme in seinen unterschiedlichen Formen ist am ausführlichsten von Harweg (1968 a) behandelt worden. Harweg (er spricht von „syntagmatischer Substitution“) erarbeitet eine vielschichtige Klassifikation von Substitutionstypen unter verschiedenen Aspekten (lexikologisch, syntaktisch usw.). In lexikologischer Hinsicht bezeichnen die Identitätssubstitution (etwa Wortwiederholung), die Similaritätssubstitution (etwa Wiederaufnahme durch sog. Synonyme) und die Kontiguitätssubstitution (verschiedene Formen der impliziten Wiederaufnahme) die wichtigsten Grundtypen. Harweg gründet auf das Prinzip der Wiederaufnahme sogar seinen Textbegriff, wenn er Text definiert als „ein durch ununterbrochene pronominale Verkettung [= „syntagmatische Substitution“] konstituiertes Nacheinander sprachlicher Einheiten“ (Harweg 1968 a, 148). Die Beschreibung der Textkonstitution ist bei Harweg somit auf „die Eruierung der textkonstitutiven Funktion der Pronomina“ (Harweg 1968 a, 11) beschränkt.

2.2. Wiederaufnahmeprinzip und Textkohärenz

In kritischer Auseinandersetzung mit der Konzeption Harwegs konnte nun gezeigt werden, daß das Prinzip der Wiederaufnahme – selbst unter Berücksichtigung von impliziten semantischen Verknüpfungen – keine notwendigen Bedingungen dafür liefert, daß eine Folge von Sätzen eine kohärente Satzfolge darstellt, d. h. als Text verstanden wird (vgl. Brinker 1971, 223 f). Nicht alle Satzfolgen, die als kohärent interpretiert werden, sind durch das Prinzip der Wiederaufnahme verbunden. Beispiel:

- (4) *Es war eine regnerische Nacht. Zwei Männer standen in einem Hauseingang und rauchten.*

Obwohl keine Verknüpfung nach dem Prinzip der Wiederaufnahme vorliegt, wird die Satzfolge als kohärent eingestuft. Der erste Satz gibt den situativen Rahmen für den zweiten (vgl. auch die in Isenberg 1968 aufgestellten „Vertextungstypen“).

Wenn somit das Prinzip der Wiederaufnahme auch nicht als zwingende Bedingung für Textkohärenz gelten kann, stellt es doch ein wesentliches Mittel der grammatischen Textkonstitution dar. Die Sätze eines Textes sind häufig durchgehend nach diesem Verfahren miteinander verknüpft. Dort, wo es bei der Textproduktion zur Anwendung kommt, sind auch bestimmte grammatische Bedingungen bzw. Regeln einzuhalten (etwa der Artikelselektion oder der Abfolge koreferierender Ausdrücke), deren Nichtbeachtung das Verständnis des Textzusammenhangs erschweren und zu Mißverständnissen führen kann.

Das Prinzip der Wiederaufnahme in seinen verschiedenen Formen stellt nun nicht das einzige Mittel der Satzverknüpfung dar, das für die Kohärenz und Konstitution von Texten relevant ist. Eine besonders wichtige Rolle spielt in diesem Zusammenhang die bereits erwähnte Konnexion von Satzgehalten (Propositionen) durch spezifische Verknüpfungsmittel (vgl. van Dijk 1977, 43 ff; v. Polenz 1985, 265 ff; Rudolph 1988), vor allem durch Konjunktionen (vgl. Buscha 1988) und Adverbien, die nicht als Proformen einzustufen sind (z. B. *auch, vielmehr, also, dennoch*). Auch Tempus und (in anderen Sprachen) Aspekt können eine textkonstitutive Funktion haben (vgl. Dorfmueller-Karpusa 1988).

Bei der Konnexion gibt es – wie bei der Rekurrenz – neben den expliziten Formen die implizite Verknüpfungsmöglichkeit. Beispiel:

- (5) *Die Lampe brennt nicht. Die Sicherung ist durchgebrannt.*

Es liegt eine kausale Verknüpfung vor, die nicht durch bestimmte grammatische Mittel (etwa die Konjunktion *denn*) signalisiert wird (vgl. Isenberg 1968; Linke & Nussbaumer 1988). Grammatische Verknüpfungssignale können für das Textverstehen also weitgehend entbehrlich sein, wenn der Rezipient über ein ausreichendes thematisches und kontextuelles Hintergrundwissen verfügt (zur Unterscheidung verschiedener Wissenssysteme in der Textlinguistik vgl. Heinemann &

Viehweger 1991, 93 ff). Das Kohärenzproblem ist letztlich nicht durch die grammatischen Verfahren der Rekurrenz und Konnexion zu erklären. Die grammatische Verknüpfungsstruktur – insbesondere die Wiederaufnahmestruktur – fungiert vielmehr als Trägerstruktur für die auf bestimmten Wissensvoraussetzungen der Kommunikationsteilnehmer aufbauenden thematischen Zusammenhänge des Textes (vgl. Brinker 1985, 40 f).

3. Thematische Textkonstitution

Die Beschreibung der thematischen Konstitution von Texten besteht im wesentlichen in der Eruierung und systematischen Darstellung der Bedingungen thematischer Textkohärenz. Der Terminus „thematische Textkohärenz“ bezieht sich auf den semantisch-kognitiven Zusammenhang, den der Text zwischen den in den Sätzen ausgedrückten Sachverhalten (Propositionen) herstellt. Grundlegend für diesen Beschreibungsaspekt ist der Begriff des Textthemas, der innerhalb der Textlinguistik in unterschiedlichen Fassungen vorliegt (vgl. Lutz 1981; Lötscher 1987).

Zu nennen sind hier insbesondere die Thema-Rhema-Analyse, das Modell der Makro- und Superstrukturen sowie das Konzept der Themenentfaltung.

3.1. Thema-Rhema-Gliederung

Die von Mathesius (1929) begründete Thema-Rhema-Gliederung der Prager Schule (auch „Funktionale Satzperspektive“ genannt) gliedert den Satz von seinem „Mitteilungswert“ her gesehen in zwei Teile, in das „Thema“ als den „Ausgangspunkt der Aussage“ und das „Rhema“ als den „Kern der Aussage“.

Dieser zunächst primär satzbezogene Ansatz wurde dann Ende der 60er Jahre von Daneš für die semantische Analyse der Textstruktur fruchtbar zu machen versucht (Daneš 1970; dazu Gülich & Raible 1977, 60–89; Eroms 1991). Unter „Thema“ versteht Daneš das, worüber etwas mitgeteilt wird; unter kontextuellem Aspekt handelt es sich dabei um die Information, die bekannt, vorgegeben, aufgrund der Situation erschließbar oder vom Rezipienten aufgrund seines Vorwissens bzw. seiner Weltkenntnis identifizierbar ist. Als „Rhema“ bestimmt er das, was über das Thema mitgeteilt wird; das Rhema bezeichnet also – kontextuell gesehen – die

neue, nicht vorher erwähnte und nicht aus dem Text- bzw. Situationszusammenhang ableitbare Information.

Daneš gibt nun die satzbezogene Orientierung insofern auf, als er die Textstruktur als „eine Sequenz von Themen“ darstellt. „Die eigentliche thematische Struktur des Textes besteht [...] in der Verkettung und Konnexität der Themen, in ihren Wechselbeziehungen und ihrer Hierarchie, in den Beziehungen zu den Textabschnitten und zum Textganzen, sowie zur Situation“ (Daneš 1970, 14). Diesen ganzen Komplex von thematischen Relationen im Text nennt er die „thematische Progression“; sie stelle das „Gerüst des Textaufbaus“ dar. Daneš unterscheidet fünf Typen von thematischen Progressionen: 1. die einfache lineare Progression (das Rhema des ersten Satzes wird zum Thema des zweiten Satzes usw.), 2. die Progression mit einem durchlaufenden Thema (das Thema bleibt konstant, das Rhema ändert sich), 3. die Progression mit abgeleiteten Themen (die Themen der einzelnen Sätze werden von einem „Hyperthema“ abgeleitet), 4. die Progression eines gespaltenen Rhemas (das Rhema eines Satzes wird in mehrere Themen zerlegt), 5. die Progression mit einem thematischen Sprung (ein Glied der thematischen Kette, das aus dem Kontext leicht zu ergänzen ist, wird ausgelassen).

Problematisch ist bei diesem Ansatz vor allem die Abgrenzung von Thema und Rhema, da es an zureichenden Verfahren mangelt, sie intersubjektiv überprüfbar zu machen (vgl. auch Gülich & Raible 1977, 83). Außerdem ist der in sprachtheoretischer Hinsicht unklare Status des Thema-Begriffs zu kritisieren; es werden semantische und kommunikativ-pragmatische Kriterien miteinander vermischt (Thema als Basis der Aussage vs. Thema als bekannte Information). Insgesamt gesehen ist die Strukturbeschreibung zu sehr der Textoberfläche verhaftet; die Analyse der Thema-Rhema-Gliederung eines Textes führt kaum über das hinaus, was nicht auch durch eine Beschreibung nach dem Prinzip der Wiederaufnahme erfaßt wird. Die Konzeption erscheint somit als nicht geeignet, die Textstruktur als ein Gefüge von logisch-semantischen Relationen zwischen den Propositionen darzustellen (vgl. Brinker 1985, 46 f). Diese zentrale Aufgabe einer thematischen Strukturbeschreibung macht einen anderen Thema-Begriff erforderlich.

3.2. Makro- und Superstrukturen

Ein anderer Thema-Begriff ist kennzeichnend für verschiedene texttheoretische Forschungsansätze, die sich in irgendeiner Form an der Generativen Transformationsgrammatik mit ihrer Unterscheidung von Oberflächen- und Tiefenstruktur orientieren (Dressler 1973; van Dijk 1972, 1977, 1980 a, 1980 b; Agricola 1979 u. a.). In dieser Richtung am explizitesten entfaltet ist wohl das von van Dijk im Rahmen der Erzähltextanalyse entwickelte Konzept der „Makrostruktur“ von Texten (vgl. dazu Brinker 1973, 20f; Gülich & Raible 1977, 250 ff).

Die semantische Texttiefenstruktur oder Makrostruktur repräsentiert nach van Dijk die „globale Bedeutung“ des Textes. Sie wird durch Verfahren der paraphrasierenden Reduktion gewonnen: Aus den Propositionen des konkreten Textes, des Oberflächentextes, leitet van Dijk sog. Makropropositionen ab, indem er eine Reihe von Operationen anwendet, die er Makroregeln nennt. Das Ergebnis der Regelanwendung ist eine Textzusammenfassung, ein Resümee, das als direkte Verbalisierung der Makrostruktur aufgefaßt wird.

Das Textthema ist nach van Dijk nun nichts anderes als „eine Makroproposition auf einem bestimmten Abstraktionsniveau“; es muß im Text nicht explizit genannt werden. Wenn das doch der Fall ist, wird vom „Themawort“ (Schlüsselwort) oder „Themasatz“ gesprochen (vgl. van Dijk 1980 a, 50).

Van Dijk beansprucht für seine Konzeption der Makrostruktur, daß sie kognitive Realität besitze; durch empirische Argumente und eigene Experimente psychologischer Art versucht er zu erweisen, daß die Makrostruktur und ihr Aufbau (durch die Anwendung der Makroregeln) in einem psychologischen Prozeß-Modell des Textverstehens eine wesentliche Rolle spielen (vgl. van Dijk 1980 a, 183 ff).

Van Dijks Ansatz ist von verschiedenen Seiten kritisiert worden (z. B. von Gülich & Raible 1977, 272 ff; Quasthoff 1980, 39 ff). Die Kritik betrifft einmal Form und Ableitung der Makrostruktur selbst, zum anderen das Problem, wie aus der semantischen Tiefenstruktur durch textuelle Operationen (Transformationen) die Oberflächenstruktur der Texte generiert werden kann, schließlich die Frage, wie die Anwendung der Makroregeln im einzelnen zu erfolgen hat, um zur Makrostruktur des betreffenden Textes zu gelangen; umstritten ist auch van Dijks Postu-

lat von der kognitiven Relevanz seines Konzepts.

Außer den Makrostrukturen nimmt van Dijk noch sog. Superstrukturen an. Unter einer Superstruktur versteht er „eine Art abstraktes Schema, das die globale Ordnung eines Textes festlegt und das aus einer Reihe von Kategorien besteht, deren Kombinationsmöglichkeiten auf konventionellen Regeln beruhen“ (vgl. van Dijk 1980 a, 131). Die Superstrukturen werden als „elementare Basisstrukturen“ aufgefaßt, die durch „Bildungsregeln“ erzeugt und durch „Transformationsregeln“ modifiziert werden. Van Dijk beschreibt zwei Superstrukturen genauer, die Erzählung und die Argumentation (140 ff). Sie werden – in Anlehnung an die Struktur-bäume („phrasemarkers“) der generativen Grammatik – als hierarchisch geordnete kategoriale Baumdiagramme dargestellt (131 ff), wobei kritisch anzumerken ist, daß diese Präsentation wohl eine zu feste Ordnung der Kategorien impliziert. Was nun den Zusammenhang zwischen Super- und Makrostrukturen betrifft, so bemerkt van Dijk dazu lediglich, daß die Superstruktur „eine Art Textform“ bilde, „deren Gegenstand, Thema, d. h.: Makrostruktur, der Textinhalt“ sei (128). In kognitiver Hinsicht, d. h. unter dem Aspekt der Text- und Informationsverarbeitung, werden die Superstrukturen als Produktions- und Interpretationsschemata für Texte betrachtet (186 f).

3.3. Grundformen thematischer Entfaltung

Auch das Konzept der Themenentfaltung (Brinker 1971, 1979, 1980, 1985) basiert – wie die texttheoretischen Ansätze von van Dijk, Agricola u. a. – auf der Annahme einer semantisch-thematischen Textbasis. „Thema“ wird als Kern des Textinhalts definiert, wobei der Terminus „Textinhalt“ den auf einen oder mehrere Gegenstände (Personen, Sachverhalte, Ereignisse, Handlungen, Vorstellungen usw.) bezogenen Gedankengang des Textes bezeichnet. Das Textthema (als Inhaltskern) bezieht sich nicht nur auf den kommunikativen Hauptgegenstand eines Textes (den dominierenden Referenzträger), wie er sich sprachlich in den nominalen und pronominalen Wiederaufnahmen manifestiert, sondern umfaßt auch das, was im Text „in nuce“ über diesen zentralen Gegenstand ausgesagt wird, d. h. den Grund- oder Leitgedanken eines Textes. Ein solcher Thema-Begriff entspricht auch unserem Alltagskonzept von „Thema“ (vgl. etwa die Wendungen *über ein Thema dis-*

kutieren, das Thema verfehlen, vom Thema abkommen). Ein Text enthält in der Regel mehrere Themen, die allerdings einen unterschiedlichen thematischen Stellenwert besitzen, so daß eine Rangordnung von Themen, eine Art Themenhierarchie entsteht.

Grundlegend für die thematische Kohärenz und Konstitution von Texten ist nun die Auffassung, daß der Textinhalt (die „Gesamtinformation“ eines Textes) das Ergebnis eines „Ableitungsprozesses“ darstellt, nämlich das Resultat der Entfaltung eines Themas (Inhaltskern, „Grundinformation“) zum Gesamthalt des Textes.

Der Begriff „thematische Entfaltung“ meint die gedankliche Ausführung des Themas. Da die Themenentfaltung wesentlich durch kommunikative und situative Faktoren (wie Kommunikationsintention und Kommunikationszweck, Art der Partnerbeziehung, der Partnereinschätzung usw.) gesteuert wird, sind grundsätzlich verschiedene Möglichkeiten der Entfaltung eines Themas gegeben. Über diese Zusammenhänge ist aber noch wenig bekannt.

Die Entfaltung des Themas zum Gesamthalt des Textes kann als Verknüpfung bzw. Kombination relationaler, logisch-semantisch definierter Kategorien beschrieben werden, welche die internen Beziehungen der in den einzelnen Textteilen (Überschrift, Abschnitten, Sätzen usw.) ausgedrückten Teilinhalte bzw. Teilthemen zum thematischen Kern des Textes (dem Textthema) angeben (z. B. Spezifizierung, Begründung usw.).

Es haben sich nun in der Sprachgemeinschaft eine Reihe von Grundformen thematischer Entfaltung herausgebildet. Für den Bereich der (monologischen) Gebrauchstexte konnten die deskriptive (beschreibende), die explikative (erklärende) und die argumentative (begründende) Entfaltung eines Themas zum Textinhalt als besonders relevant herausgearbeitet werden (Brinker 1985, 59–85). Für diese Grundformen sind jeweils bestimmte semantisch-thematische Kategorien bzw. Verbindungen von Kategorien (im oben beschriebenen Sinn) charakteristisch. So gilt für die argumentative Themenentfaltung – wenn man das Toulminsche Argumentationsmodell (Toulmin 1958, Kap. III) zugrundelegt –, daß zu einer Konklusion (etwa einer These) als Begründung bestimmte Daten (Argumente) angeführt werden, daß der Schritt von den Daten zur Konklusion durch eine Schlußregel („warrant“) legitimiert und die Zulässigkeit der Schlußregel durch eine Stüt-

zung („backing“) erwiesen wird. Zentrale Kategorien der deskriptiven Themenentfaltung sind die Spezifizierung und die Situierung (einer festgestellten oder behaupteten Sache bzw. eines Sachverhalts); für die Beschreibung der explikativen Themenentfaltung kann auf das Modell der wissenschaftlichen Erklärung von C. G. Hempel und P. Oppenheim (kurz: H-O-Schema genannt) zurückgegriffen werden. Diese und weitere Grundformen (wie z. B. die narrative Themenentfaltung – vgl. dazu Güllich & Raible 1977; van Dijk 1980 a; Quasthoff 1980) gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie geben den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die thematische Textkonstitution. In den konkreten Texten können sie in vielfältigen Ausprägungen erscheinen, die als „Realisationsformen“ (Formen der Musterrealisierung) bezeichnet werden (Brinker 1985, 132).

Im Unterschied zum grammatischen Textaufbau sind die Bedingungen der thematischen Konstitution von Texten erst ansatzweise untersucht worden. Wichtige Problemstellungen betreffen etwa die Beziehungen zwischen thematischen Textstrukturen und bestimmten Wissens- und Kenntnissystemen (insbesondere dem Bereich des sog. enzyklopädischen Wissens) oder den Zusammenhang von Grundformen, Realisationsformen und Textsorten – ein Forschungsthema, dessen Bearbeitung nur auf einer breiten empirischen Basis möglich ist.

4. Pragmatische Textkonstitution

Der Terminus „pragmatische Textkonstitution“ bezieht sich auf verschiedene texttheoretische Konzeptionen, die – ausgehend von der innerhalb der angelsächsischen Sprachphilosophie entwickelten Sprechakttheorie (Austin 1962; Searle 1969) – den Text in seiner Handlungsqualität zu erfassen versuchen. Die Sprechakttheorie ist allerdings auf die Konstitution einfacher (elementarer) sprachlicher Handlungen beschränkt (wie eine Behauptung aufstellen, einen Befehl erteilen, eine Frage stellen, ein Versprechen geben, einen Wunsch äußern, einen Rat erteilen, einen Glückwunsch aussprechen usw.), die in grammatischer Hinsicht nicht den Umfang eines sog. vollständigen Satzes überschreiten.

Es stellt sich nun die Frage, in welcher Form die an einfachen sprachlichen Handlungen gewonnenen Erkenntnisse auf Texte

angewandt werden können, die in der Regel komplexer strukturiert sind. Diese Problemstellung wird in der gegenwärtigen textlinguistischen Forschung in unterschiedlicher Weise behandelt. Zu nennen sind hier vor allem das Illokutionsstrukturkonzept und der textfunktionale Ansatz.

4.1. Illokutionsstrukturen

Das Illokutionsstrukturkonzept (Motsch & Viehweger 1981, 1991; Brandt et al. 1983; Rosengren 1987; Motsch 1986, 1987 u. a.) definiert den Text als hierarchisch strukturierte Abfolge von elementaren sprachlichen Handlungen („illokutive Handlungen“ genannt). Die illokutive Handlung, die in direkter Beziehung aus den sog. Satzmodi (Deklarativ-, Interrogativ-, Imperativsatz) abgeleitet wird (dazu im einzelnen Motsch & Pasch 1987), gilt als Grundeinheit für die Textkonstitution. „Hierarchisch strukturiert“ bedeutet in diesem Zusammenhang, daß zwischen den illokutiven Handlungen mannigfache Unter- und Überordnungsbeziehungen bestehen, wobei in der Regel eine bestimmte illokutive Handlung die übrigen dominiert (vgl. Brandt et al. 1983; Motsch 1987, 58); diese bezeichnet dann das Gesamtziel des Textes. Die anderen illokutiven Handlungen dienen dazu, diese dominierende illokutive Handlung zu stützen, d. h. ihren Erfolg zu sichern; sie werden „subsidiäre Illokutionen“ genannt. „Der Sprecher muß [...] seine Gesamthandlung so aufbauen, daß Mißverständnisse, Zurückweisungen und unerwünschte Reaktionen seitens des Hörers nach Möglichkeit vermieden werden. [...] Die Möglichkeit wird dadurch geschaffen, daß er eine dominierende illokutive Handlung durch subsidiäre stützt“ (Motsch 1987, 58). Das kann an dem folgenden (einfachen) Beispiel verdeutlicht werden:

- (6) *Du bist sehr erkältet. Geh doch bitte zum Arzt.
Er hat seine Praxis ganz in der Nähe.*

Es liegt die Handlungsfolge „Feststellung–Bitte–Feststellung“ vor. Dominierender Handlungstyp ist die Bitte; sie wird durch die erste Feststellung begründet und durch die zweite spezifiziert, d. h. im Hinblick auf ihre Erfüllbarkeit durch den Angesprochenen genauer bestimmt.

Die Analyse von Illokutionsstrukturen besteht also darin, die illokutiven Handlungen zu segmentieren und die Relationen zwischen diesen Handlungen, etwa bestimmte Arten von Stützungsbeziehungen (vgl. Motsch 1987, 60), zu ermitteln. Das führt dann zu

einer auch schematisch repräsentierbaren Illokutionshierarchie, in der sich die Handlungsstruktur des Textes manifestiert. Die folgende Figur gibt diese Illokutionsstruktur wieder (nach Brandt et al. 1983, 112):

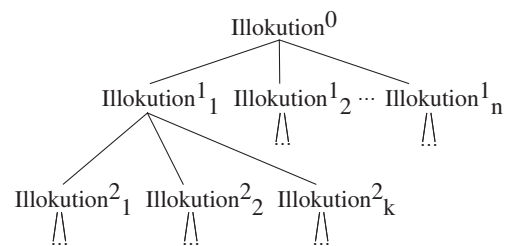


Abb. 136.1: Schematische Darstellung der Illokutionsstruktur

Das Illokutionsstrukturkonzept wirft eine Reihe von kritischen Fragen auf, etwa zum Zusammenhang von Illokutionsstruktur und syntaktischer wie thematischer Struktur des Textes, aber auch zur Beziehung zwischen Illokutionsstruktur und textueller Gesamtfunktion. Seitens des textfunktionalen Ansatzes wird eingewendet (vgl. Brinker 1985, 90), daß man Sätzen im Grunde nur bei einer isolierten Betrachtung eine illokutive Rolle zuordnen könne. Sind sie in die Ganzheit „Text“ integriert, besäßen sie meist keine unmittelbare Handlungsqualität, sondern erfüllten vielmehr bestimmte textinterne Funktionen, vor allem im Hinblick auf den thematischen Aufbau des Textes (Begründungs-, Spezifizierungsfunktion usw.). Der Handlungscharakter komme dem Text als Ganzem zu und werde durch die Textfunktion bezeichnet.

4.2. Textfunktionen

Der textfunktionale Ansatz (Große 1976; Brinker 1983, 1985; vgl. auch Rolf 1993) basiert auf der Auffassung, daß die Kohärenz des Textes letztlich durch die kommunikative Funktion gestiftet wird, die der Text innerhalb eines Kommunikationsprozesses erhält. Diese (dominierende) Kommunikationsfunktion wird als Textfunktion bezeichnet. Unter „Textfunktion“ versteht Große (1976, 68) „die in einem Text encodierte, sich im Text als Kommunikationsinstrument ausprägende Intention, und zwar – und dies ist sehr wichtig – so, wie der Empfänger sie verstehen soll“. Die Textfunktion als die im Text ausgedrückte Kommunikationsabsicht des Textproduzenten ist sozusagen die „Instruktion

des Empfängers über den für den jeweiligen Text vom Sender erwünschten Verstehensmodus“ (26, 115), d. h., sie instruiert den Adressaten, als was er den Text insgesamt auffassen soll, z. B. als informativen oder als appellativen Text. Große unterscheidet zwischen Textfunktion und „geheimer Intention“, die zwar der Textfunktion entsprechen kann, aber nicht mit ihr übereinstimmen muß (68 ff). Für die Bestimmung der Textfunktion ist allein entscheidend, was der Textproduzent zu erkennen geben will, indem er sich auf bestimmte Regeln (Konventionen) sprachlicher und kommunikativer Art bezieht (vgl. Brinker 1983, 131 ff). Große unterscheidet verschiedene Funktionstypen. Zunächst hebt er „normative“ Textfunktionen, „die verbindliche Interaktionsregelungen signalisieren“, und „nicht-normative“ Textfunktionen voneinander ab (Große 1976, 28). Diese Einteilung begründet er mit der „überragenden Bedeutung der Regeln für das menschliche nichtsprachliche und sprachliche Handeln“. Die normativen Funktionen (charakteristisch für Gesetze, Satzungen, Verträge, Vollmachten usw.) gliedert er in die legislative, die proklamatorische, die zertifikatorische, die prokuratorische, die selbstverpflichtende, die vereinbarende und die deklaratorische Funktion auf (58 ff). Die nicht-normativen Funktionen werden in Anlehnung an das Kommunikationsmodell von K. Bühler (1934) „nach ihrem referentiellen Personenbezug“ (Ich-, Du-, X-Bezug) definiert (Große 1976, 30 ff). Große gewinnt so die unipersonalen Funktionen „Selbstdarstellung“ (z. B. charakteristisch für Tagebücher und Autobiographien), „Aufforderung“ (kennzeichnend für Werbetexte, Zeitungskommentare, Propagandatekte usw.) und „Informationstransfer“ (grundlegend für Nachrichten, Berichte, Beschreibungen, wissenschaftliche und populärwissenschaftliche Texte usw.) sowie die pluripersonalen Funktionen „Kontaktfunktion“ (dominant in Glückwunsch- und Kondolenzschreiben) und „gruppenindizierende Funktion“ (z. B. in Gruppenliedern wie der Marseillaise).

Gegen Großes Klassifikationsansatz ist eingewendet worden, daß er insofern nicht ganz homogen sein, als er – sprachtheoretisch gesehen – auf unterschiedlichen Kriterien beruhe (Brinker 1983, 133; 1985, 96 f). Während z. B. die Aufforderungsfunktion und die Kontaktfunktion auf der kommunikativ-funktionalen Ebene definiert seien (Art der kommunikativen Beziehung), werde die

Selbstdarstellungsfunktion auf der thematischen Ebene aufgrund einer Referenzart bestimmt (Thematisierung der Person des Textproduzenten selbst). Mit der gruppenindizierenden Funktion und der normativen Funktion kämen dann noch andere Kriterien ins Spiel.

Außerdem ist kritisch anzumerken, daß Große – obwohl sein Konzept der Textfunktion eine große Nähe zum Begriff des illokutiven Akts in der Sprechakttheorie aufweist (vgl. Große 1976, 69 f) – diesem Zusammenhang in seinem Klassifikationsansatz kaum Rechnung trägt.

Auf der Grundlage der Illokutionstypologie Searles (Searle 1975) ist in Brinker 1983 und 1985 eine Klassifikation von Textfunktionen entwickelt worden, die auf einem einheitlichen Kriterium beruht, und zwar auf der Art des kommunikativen Kontakts, die der Textproduzent mit dem Text dem Rezipienten gegenüber zum Ausdruck bringt. Es werden fünf textuelle Grundfunktionen unterschieden: die Informationsfunktion (konstitutiv für Nachrichten, Berichte, Beschreibungen, Gutachten usw.), die Appellfunktion (konstitutiv für Werbeanzeigen, Propagandatekte, Anleitungen, Gesetze, Predigten, Anträge usw.), die Obligations- oder Selbstverpflichtungsfunktion (konstitutiv für Verträge, Garantie-Erklärungen, Angebote usw.), die Kontaktfunktion (konstitutiv für Gratulations-, Kondolenzschreiben, Ansichtskarten usw.) und die Deklarationsfunktion (konstitutiv für Ernennungsurkunden, Bevollmächtigungen, Bescheinigungen usw.).

Ein Text kann durchaus mehr als eine kommunikative Funktion signalisieren; der Kommunikationsmodus des Textes wird aber in der Regel nur durch eine Funktion, eben die Textfunktion, bestimmt. Die anderen Funktionen fungieren als Zusatz- oder Komplementärfunktionen (vgl. auch Möhn 1991 in bezug auf Instruktionstexte). Die Textfunktion kann durch bestimmte sprachliche Formen und Strukturen (etwa durch sog. explizit performative Formeln und äquivalente Satzmuster) direkt im Text angezeigt sein oder auch nur indirekt zum Ausdruck kommen und ist dann aus anderen innertextlichen (sprachlichen und nichtsprachlichen) sowie aus außertextlichen (kontextuellen) Merkmalen zu erschließen (vgl. Brinker 1985, 90 f: „Indikatoren der Textfunktion“). Diese Bestimmungen sollen an dem folgenden Geschäftsbrief verdeutlicht werden:

- (7) *Sehr geehrter Herr B.,
wir danken Ihnen für den uns erteilten Auftrag
und sichern Ihnen die Fertigstellung der Arbei-
ten zum 30. d. M. verbindlich zu.
Mit freundlichen Grüßen* Fa. A.

Der Text enthält zwei explizit performative Formeln (*wir danken Ihnen – wir sichern Ihnen verbindlich zu*), die auf verschiedene kommunikative Funktionen verweisen, auf die Kontaktfunktion einerseits, auf die Obligationsfunktion andererseits. Aufgrund des Kontextes, insbesondere der Zugehörigkeit des Textes zum Handlungsbereich „Geschäftsverkehr“ läßt sich der Handlungscharakter des Textes als „Auftragsbestätigung mit Termingarantie“ kennzeichnen. Als Indikator der Textfunktion fungiert in erster Linie die Formel *wir sichern Ihnen verbindlich zu*, mit der der Produzent dem Adressaten zu verstehen gibt, daß er ihm gegenüber eine bestimmte, innerhalb des Handlungsbereichs rechtlich genau fixierte Obligation übernimmt. Die Textfunktion, d. h. die dominierende kommunikative Funktion dieses Textes, ist also die Obligationsfunktion. Demgegenüber ist die Formel *wir danken Ihnen* kein Indikator der Textfunktion, da die Kontaktfunktion in diesem Handlungszusammenhang von recht untergeordneter Bedeutung ist; sie fungiert vielmehr als eine den Adressatenbezug intensivierende Zusatzfunktion.

Die Textfunktion ist als übergeordnetes Konstitutionsprinzip zu betrachten, da sie – zusammen mit Faktoren der Kommunikationssituation – die Ausprägung der Textstruktur sowohl in grammatischer als auch in thematischer Hinsicht in hohem Maße beeinflußt (vgl. Brinker 1985, 113 ff).

5. Textkonstitution und Textsorte

Die behandelten grammatischen, thematischen und pragmatischen Kohärenzbedingungen betreffen die allgemeinen Aspekte der Textkonstitution. Nun ist ein konkreter Text nicht nur eine Realisierung der allgemeinen Größe „Text“; er repräsentiert vielmehr zugleich auch eine bestimmte Textsorte, d. h., er ist ein Zeitungskommentar, eine Gebrauchsanweisung oder eine Werbeanzeige – um nur einige Alltagssprachliche Bezeichnungen für Textsorten anzuführen.

Unter sprechakttheoretischer Perspektive können Textsorten als konventionalisierte Muster für komplexe sprachliche Handlungen

definiert werden, die sich als jeweils typische Verbindungen von kontextuellen (situativen), kommunikativ-funktionalen und strukturellen (grammatischen wie thematischen) Merkmalen beschreiben lassen (Sandig 1978, 69 f; Ermert 1979, 40 ff; Dimter 1981; Brinker 1985, 118 ff; Franke 1991 u. a.).

Textsorten stellen also komplexe Konstitutionsmuster dar, in denen die allgemeinen Prinzipien der Textkonstitution ihre jeweils spezifische Ausprägung finden. So ist z. B. der Lexikonartikel durch eine explizite Wiederaufnahmestruktur gekennzeichnet – im Unterschied etwa zum Zeitungskommentar; der Zeitungsbericht verlangt eine deskriptive Themenentfaltung, während Gutachten oder Rezension ihr Thema primär argumentativ entwickeln; für die Werbeanzeige ist die explizite Signalisierung der Appellfunktion ungewöhnlich, nicht aber für die Bittschrift oder die Arbeitsanleitung usw. usw.

Textsorten als komplexe Konstitutionsmuster haben sich in der Sprachgemeinschaft historisch entwickelt und gehören zum Alltagswissen der Sprachteilhaber; sie besitzen zwar eine normierende Wirkung, erleichtern aber zugleich den kommunikativen Umgang, indem sie den Kommunizierenden mehr oder weniger feste Orientierungen für die Produktion und Rezeption von Texten geben.

6. Literatur

- Agricola, Erhard. 1979. Textstruktur–Textanalyse–Informationskern. Leipzig.
- Austin, John L. 1962. How to do things with words. Oxford. (Dt. Übers.: Zur Theorie der Sprechakte. Stuttgart 1972.)
- Baumann, Hans-Heinrich. 1970. Der deutsche Artikel in grammatischer und textgrammatischer Sicht. Jahrbuch für Internationale Grammatik 2, 145–154.
- de Beaugrande, Robert-Alain & Dressler, Wolfgang U. 1981. Einführung in die Textlinguistik. Tübingen.
- Bellert, Irena. 1970. On a Condition of the Coherence of Texts. *Semiotica* 2, 335–363. (Dt. Übers. in: Kallmeyer et al. 1974. Bd. 2, 213–245.)
- Brandt, Margareta, Koch, Wolfgang, Motsch, Wolfgang, Rosengren, Inger & Viehweger, Dieter. 1983. Der Einfluß der kommunikativen Strategie auf die Textstruktur – dargestellt am Beispiel des Geschäftsbriefs. In: Rosengren, Inger (ed.), Sprache und Pragmatik. Lunder Symposium 1982. Malmö, 105–136.
- Brandt, Margareta & Rosengren, Inger. 1992. Zur Illokutionsstruktur von Texten. *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 22, 9–51.

- Braunmüller, Kurt. 1977. Referenz und Pronominalisierung. Zu den Deiktika und Pro-Formen des Deutschen. Tübingen.
- Brinker, Klaus. 1971. Aufgaben und Methoden der Textlinguistik. Kritischer Überblick über den Forschungsstand einer neuen linguistischen Teildisziplin. *Wirkendes Wort* 21, 217–237.
- . 1973. Zum Textbegriff in der heutigen Linguistik. In: Sitta & Brinker, 9–41.
- . 1979. Zur Gegenstandsbestimmung und Aufgabenstellung der Textlinguistik. In: Petöfi, First Part, 3–12.
- . 1980. Textthematik als spezifisch textlinguistischer Forschungsbereich. In: Kühlwein, Wolfgang & Raasch, Albert (ed.), *Sprache und Verstehen*. Bd. II. Tübingen, 138–141.
- . 1983. Textfunktionen. Ansätze zu ihrer Beschreibung. *Zeitschrift für germanistische Linguistik* 11, 127–148.
- . 1985. Linguistische Textanalyse. Eine Einführung in Grundbegriffe und Methoden. Berlin. [3., erweiterte Auflage 1992].
- . 1988. Bedingungen der Textualität. Zu Ergebnissen textlinguistischer Forschung und ihren Konsequenzen für die Textproduktion. *Der Deutschunterricht* 40/3, 6–18.
- . (ed.). 1991. *Aspekte der Textlinguistik*. Hildesheim et al.
- . 1993. *Textlinguistik*. Heidelberg.
- . 1994. Textkonstitution und Textkompetenz. In: Bartha, Magdolna (ed.). 1994. *Textverstehen – Textarbeit – Textkompetenz*. Budapest, 109–123.
- Brinker, Klaus & Sager, Sven F. 1989. *Linguistische Gesprächsanalyse*. Berlin.
- Bühler, Karl. 1934. *Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache*. Jena.
- Buscha, Joachim. 1988. Satzverknüpfung durch Konjunktionen. *Der Deutschunterricht* 40/6, 53–64.
- Conte, Maria-Elisabeth. 1986. Textreferenten und Typen anaphorischer Wiederaufnahme. In: Heydrich & Petöfi, 1–15.
- Daneš, František. 1970. Zur linguistischen Analyse der Textstruktur. *Folia Linguistica* 4, 72–78.
- van Dijk, Teun A. 1972. *Some Aspects of Text Grammars. A Study in Theoretical Linguistics and Poetics*. The Hague & Paris.
- . 1977. *Text and Context. Explorations in the Semantics and Pragmatics of Discourse*. London & New York.
- . 1980 a. *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*. Tübingen. [Original 1978].
- . 1980 b. *Macrostructures. An interdisciplinary Study of Global Structures in Discourse, Interaction, and Cognition*. Hillsdale, New Jersey.
- Dimter, Matthias. 1981. *Textklassenkonzepte heutiger Alltagssprache. Kommunikationssituation, Textfunktion und Textinhalt als Kategorien alltagssprachlicher Textklassifikation*. Tübingen.
- Dorfmueller-Karpusa, Käthi. 1988. Temporal and Aspectual Relations as Text-Constitutive Elements. In: Petöfi, János S. (ed.), *Text and Discourse Constitution*. Berlin & New York, 134–169.
- Dressler, Wolfgang. 1973. *Einführung in die Textlinguistik*. 2. Aufl. Tübingen.
- Emert, Karl. 1979. *Briefsorten. Untersuchungen zu Theorie und Empirie der Textklassifikation*. Tübingen.
- Eroms, Hans-Werner. 1991. Die funktionale Satzperspektive bei der Textanalyse. In: Brinker, 55–72.
- Franck, Dorothea. 1980. *Grammatik und Konversation*. Königstein.
- Franke, Wilhelm. 1991. Linguistische Texttypologie. In: Brinker, 157–182.
- Fritz, Gerd. 1982. *Kohärenz. Grundfragen der linguistischen Kommunikationsanalyse*. Tübingen.
- Greimas, Algirdas J. 1966. *Sémantique Structurale. Recherche de méthode*. Paris. (Dt. Übers.: *Strukturelle Semantik*. Braunschweig 1971.)
- Große, Ernst U. 1976. *Text und Kommunikation. Eine linguistische Einführung in die Funktionen der Texte*. Stuttgart.
- Gülich, Elisabeth & Raible, Wolfgang. 1977. *Linguistische Textmodelle*. München.
- Halliday, Michael A. K. & Hasan, Raqaia. 1976. *Cohesion in English*. London.
- Harweg, Roland. 1968 a. *Pronomina und Textkonstitution*. München. [2. Aufl. 1979].
- . 1968 b. *Textanfänge in geschriebener und gesprochener Sprache*. *Orbis* 17, 343–388.
- . 1986. *Wiederholung lexikalischer Elemente und Textkonstitution*. In: Heydrich & Petöfi, 16–41.
- Heinemann, Wolfgang & Viehweger, Dieter. 1991. *Textlinguistik. Eine Einführung*. Tübingen.
- Heydrich, Wolfgang & Petöfi, János S. (ed.). 1986. *Aspekte der Konnexität und Kohärenz von Texten*. Hamburg.
- Isenberg, Horst. 1968. *Überlegungen zur Texttheorie*. In: Kallmeyer et al. Bd. 2, 193–212.
- . 1970. *Der Begriff „Text“ in der Sprachtheorie*. ASG-Bericht Nr. 8. Berlin.
- Kallmeyer, Werner, Klein, Wolfgang, Meyer-Hermann, Reinhard, Netzer, Klaus & Siebert, Hans-Jürgen. 1974. *Lektürekolleg zur Textlinguistik*. 2 Bde. Frankfurt.
- Kallmeyer, Werner & Meyer-Hermann, Reinhard. 1980. *Textlinguistik*. In: Althaus, Hans P., Henne, Helmut & Wiegand, Herbert E. (ed.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen, 242–258.
- Kalverkämper, Hartwig. 1981. *Orientierung der Textlinguistik*. Tübingen.

- Linke, Angelika & Nussbaumer, Markus. 1988. Kohärenz durch „Präsuppositionen“. *Der Deutschunterricht* 40/6, 29–51.
- Lötscher, Andreas. 1987. Text und Thema. Studien zur thematischen Konstituenz von Texten. Tübingen.
- Lutz, Luise. 1981. Zum Thema „Thema“. Einführung in die Thema-Rhema-Theorie. Hamburg.
- Möhn, Dieter. 1991. Instruktionstexte. Ein Problemfall der Textidentifikation. In: Brinker, 183–212.
- Motsch, Wolfgang. 1986. Anforderungen an eine handlungsorientierte Textanalyse. *Zeitschrift für Germanistik* 7, 261–282.
- . 1987. Zur Illokutionsstruktur von Feststellungstexten. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 40, 45–67.
- Motsch, Wolfgang & Pasch, Renate. 1987. Illokutive Handlungen. In: Motsch, Wolfgang (ed.), *Satz, Text, sprachliche Handlung*. Berlin, 11–79.
- Motsch, Wolfgang & Viehweger, Dieter. 1981. Sprachhandlung, Satz und Text. In: Rosengren, Inger (ed.), *Sprache und Pragmatik*. Lunder Symposium 1980. Malmö, 125–153.
- . 1991. Illokutionsstruktur als Komponente einer modularen Textanalyse. In: Brinker, 107–132.
- Nussbaumer, Markus. 1991. Was Texte sind und wie sie sein sollen. Tübingen.
- Oomen, Ursula. 1972. Systemtheorie der Texte. In: Kallmeyer et al. 1974. Bd. 2, 47–70.
- Petöfi, János S. (ed.). 1979. Text vs Sentence. Basic Questions of Textlinguistics. 2 Bde. Hamburg.
- v. Polenz, Peter. 1985. Deutsche Satzsemantik. Grundbegriffe des Zwischen-den-Zeilen-Lesens. Berlin.
- Quasthoff, Uta M. 1980. Erzählen in Gesprächen. Tübingen.
- Rolf, Eckard. 1993. Die Funktionen der Gebrauchstextsorten. Berlin & New York.
- Rosengren, Inger. 1980. Texttheorie. In: Althaus, Hans P., Henne, Helmut & Wiegand, Herbert E. (ed.), *Lexikon der Germanistischen Linguistik*. 2. Aufl. Tübingen, 275–286.
- . 1987. Hierarchisierung und Sequenzierung von Illokutionen: zwei interdependente Strukturierungsprinzipien bei der Textproduktion. *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 40, 28–44.
- Rudolph, Elisabeth. 1988. Connective Relations–Connective Expressions–Connective Structures. In: Petöfi, János S. (ed.), *Text and Discourse Constitution. Empirical Aspects, Theoretical Approaches*. Berlin & New York, 97–133.
- Sandig, Barbara. 1973. Beispiele pragmalinguistischer Textanalyse. *Der Deutschunterricht* 25/1, 5–23.
- . 1978. *Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung*. Berlin.
- Schmidt, Siegfried J. 1973. *Texttheorie. Probleme einer Linguistik der sprachlichen Kommunikation*. München.
- Searle, John R. 1969. *Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language*. Cambridge. (Dt. Übers.: *Sprechakte. Ein sprachphilosophischer Essay*. Frankfurt 1971.)
- . 1975. A Taxonomy of Illocutionary Acts. In: Searle, John R. 1979. *Expression and Meaning. Studies in the Theorie of Speech Acts*. Cambridge, 1–29. (Dt. Übers.: *Eine Taxonomie illokutionärer Akte*. In: Searle, John R., *Ausdruck und Bedeutung. Untersuchungen zur Sprechakttheorie*. Frankfurt 1982, 17–50.)
- Sitta, Horst & Brinker, Klaus (ed.). 1973. *Studien zur Texttheorie und zur deutschen Grammatik*. Düsseldorf.
- Sözer, Emel (ed.). 1985. *Text Connexity, Text Coherence. Aspects, Methods, Results*. Hamburg.
- Sowinski, Bernhard. 1983. *Textlinguistik. Eine Einführung*. Stuttgart.
- Steinitz, Renate. 1968. Nominale Pro-Formen. In: Kallmeyer et al. 1974, Bd. 2, 246–265.
- Toulmin, Stephen. 1958. *The Uses of Argument*. Cambridge. (Dt. Übers.: *Der Gebrauch von Argumenten*. Kronberg 1975.)
- Vater, Heinz. 1975. Pro-Formen des Deutschen. In: Schecker, Michael & Wunderli, Peter (ed.), *Textgrammatik. Beiträge zum Problem der Textualität*. Tübingen, 20–42.
- . 1991. Referenzrelationen in Texten. In: Brinker, 19–54.
- Weinrich, Harald. 1969. Textlinguistik. Zur Syntax des Artikels in der deutschen Sprache. *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 1, 61–74.

Klaus Brinker, Hamburg (Deutschland)